



Adresse: Saratow,
типо-литограф. Г. Х.
Шельгорнь и К^о.

Adresse des Redakteurs:
г. Саратow, Боль-
шая Кострижная
№ 40.
I. Крушинскому.

№ 36.

VIII. Jahrgang.

Mittwoch, den 8. Juni 1905.

Erscheint jeden Mittwoch.
Jährlich 52 Nummern.

Geschäftsstelle:

Saratow, Theaterplatz, Haus Tillo.
Fernsprecher № 77.

Preis fürs Inland 3 Rbl.,
fürs Ausland 3 Rbl. 50 Kop.

Redakteur: S. Kruschinsky, Doljschaja Kostrihnaja, № 40.

Inhalt. Die Prozession am Frohnleichnamstage. — Das Sakramentswunder in Burgos. — Die erste Firmungsreise Unseres Hochwürdigsten Herrn Bischofs. — Sind die Molokanen zu taufen, wenn sie katholisch werden. — Zur Glaubensbildung. — Opfer der Willfür. — Vom Kriegsschauplatz. — Korrespondenz. — Aus Welt und Kirche. — Ein Opfer des Weichtgeheimnisses (Fortf.) — Frau Williams während dem Gewitter. — Allerlei. — Antündigungen.

Die Prozession am Frohnleichnamstage.

Von den Zeiten der Apostel an feiert die Kirche am Gründonnerstag die Einsetzung des allerheiligsten Altarsakramentes. Da sie aber an diesem Tage sich ganz in die Betrachtung des Leidens und Sterbens Christi versenkt und sich also nicht in jene freundige Stimmung versetzen kann, die jener Feier gebührt, da sie überdies an jenem Tage von so vielen anderen Verrichtungen in Anspruch genommen wird, so schien es ihr angemessen und Gott wohlgefällig, für die große Liebestat des Herrn ein eigenes Fest und zwar zu einer anderen, mehr freudigen Zeit des Kirchenjahres einzusetzen. Man bestimmte dazu die erste Zeit nach der Oktav des Pfingstfestes, nämlich den Donnerstag nach dem Feste der allerheil. Dreifaltigkeit.

Oft bedient sich Gott schwacher Werkzeuge, um die höchsten und erhabensten Dinge zu bewirken, damit auf diese Weise seine Allmacht und Weisheit um so heller hervorstrahle. So geschah es auch bei der Einführung des Frohnleichnamfestes. Eine einfache Klosterfrau namens Juliana von dem Berge Cornelio vor den Toren Lüttichs gab den ersten Anlaß zu dieser Feier, welche jetzt seit Jahrhunderten in der ganzen katholischen Christenheit mit größtem Glanze begangen wird und die Verehrung des heiligsten Sakramentes unberechenbar erhöht hat. Ihr wurde nämlich in einem Gesichte die Offenbarung zu teil, daß zu dem vollen Glanze des kirchlichen Festkreises noch eine Feier fehle, nämlich ein Fest zu Ehren des allerheiligsten Altarsakramentes. Mehrere gelehrte und fromme Männer, denen Juliana die Erscheinung mitteilte, unter ihnen Jakob Pantaleon, Erzdiakon von Lüttich, der nachmalige Papst Urban IV., erklärten dieses Gesicht für einen Wink Gottes und bestimmten den damaligen Bischof von Lüttich, das Fest in seiner Diözese einzuführen. Dies geschah im Jahre 1247. Mehrere

Bischöfe folgten diesem Beispiel, bis endlich Papst Urban IV. im Jahre 1264 dieses Fest für die ganze Kirche vorschrieb. Im folgenden Jahrhundert setzte Papst Klemens V. auf der allgemeinen Kirchenversammlung zu Vienne, 1311 die Feier auf den Donnerstag nach der Pfingstoktave fest, und Papst Johannes führte drei Jahre später die feierliche Prozession ein.

Diese Prozession bildet nun den Glanz- und Mittelpunkt der ganzen Frohnleichnamstagefeier. Sie soll sein ein öffentliches Bekenntnis unseres Glaubens an die wirkliche Gegenwart Christi im allerheiligsten Altarsakramente, eine feierliche Anbetung des Sohnes Gottes in diesem Geheimnis der Liebe, eine gemeinsame Danksagung für die Einsetzung desselben und für alle Gnaden, die uns durch dasselbe zu teil geworden, namentlich aber auch eine öffentliche Genugtuung für alle Unbilden, Beleidigungen und Verunehrungen, welche Christus in diesem heiligen Sakramente von undankbaren Menschen erduldet hat und noch stets erduldet, und endlich ein gemeinsames Bittgebet, um Gottes Segen über Land und Volk zu erflehen. Bedeutungsvoll werden gerade bei dieser Prozession an den vier Stationen die Anfänge der vier Evangelien feierlich gesungen; stimmen ja doch alle Evangelien darin überein, daß der Sohn Gottes wahrer Mensch geworden und daß er das Himmelsbrot ist, welches unserer Seele das ewige Leben erteilt. Matthäus, Markus und Lukas berichten die Geschichte der Einsetzung, und Johannes teilt uns die Verheißungsworte des allerheiligsten Sakramentes mit.

An vier Stationen werden die Evangelien gesungen, gleichsam nach allen Weltgegenden hin zum Zeichen, daß vom Sonnenaufgang bis zum Untergange alle Menschen zum Heil in Christo Jesu sind. In der freien Natur, nicht in beschränkten Tempelräumen findet die Frohnleichnamstagefeier statt, denn an der Erlösung durch Jesus Christus sollen nicht allein die Menschen, sondern die ganze Schöpfung, Himmel und Erde teil nehmen. Schon in

den Tagen des Alten Bundes hatte diese bedeutungsvollste aller Prozessionen ihr Vorbild, und zwar in jener Prozession, bei welcher die Bundeslade, in der man das vom Himmel gefallene Manna als ein Vorbild des heiligsten Sakramentes aufbewahrte, mit großer Feierlichkeit umhergetragen ward.

Wer möchte nun bei diesem Triumphfeste des göttlichen Heilandes teilnahmslos zurückbleiben? Wer möchte nicht heute dem begeistertsten Aufruf des heiligen Thomas von Aquin folgen, der in seinem herrlichen Hymnus *Pange lingua* alle gläubigen Seelen zum Lobe des heiligen Sakramentes auffordert?

Preiset, Lippen, das Geheimnis
Dieses Leibs voll Herrlichkeit
Und des unschätzbaren Blutes,
Das, zum Heil der Welt geweiht,
Jesus Christus hat vergossen,
Er, der aller Welt gebeut.

Das Sakraments-Wunder in Burgos.

Im Jahre 1225 predigte eines Tages der heil. Antonius von Padua zu Burgos, und ein Irlehrer, der von Geburt ein Jude war und in der Stadt bereits sich einen großen Anhang erworben hatte, unternahm es, mit dem Heiligen über die katholische Lehre von der wahrhaften, wirklichen und weientlichen Gegenwart des Gottmenschen Jesus Christus im allrheil. Sakramente des Altars zu streiten. Der ehrwürdige Gottesmann zeigte sich mit diesem Vorhaben eines Gegners der Kirche einverstanden, und Zeit und Ort wurden zu der fraglichen Verhandlung bestimmt.

Guiald, so hieß der Gegner, erschien auch bei rechter Zeit, und das Zwiegespräch begann. Es währte aber nicht lange, und Guiald war durch die bündigen und schlagenden Beweise des Antonius besiegt; er kehrte und drehte sich nach allen Seiten hin, um eine, wenn auch noch so unbedeutende Einwendung zu finden, doch vergebens; er wurde gänzlich geschlagen durch die siegreiche Beredsamkeit des ebenso weisen als gläubigen und demüthigen Franziskaners.

Und dennoch fiel es diesem hochmüthigen Irlehrer zu schwer, sich durch die so überzeugenden Beweise vor der zahlreich versammelten Volksmenge gefangen zu geben, deshalb sann er auf einen Ausweg.

„Wir wollen das Streiten lassen,“ sprach er, „und zur Sache kommen! Vermagst Du durch ein Wunder die wahrhafte Gegenwart Jesu Christi im Altarssakramente zu bezeugen, so bin ich bereit, mich dem katholischen Glauben zu unterwerfen!“

Darauf antwortete der Heilige: „Ich vertraue auf meinen Erlöser, Jesus Christus, der mir, zu eurer aller Bekehrung, verleihen wird, was Du begehst!“

„So höre,“ fuhr der Irlehrer fort, „ich will ein Lastthier durch Entziehung des Futters während dreier Tage aushungern lassen, es dann nach drei Tagen vor das versammelte Volk führen und ihm reichliches Futter vorsetzen; an demselben Tage mußt Du, mit dem „Leibe des Herrn“, wie Du dieses nennst, Dich auch hier einfänden; und wenn dann das ausgehungerte Lastthier das ihm vorgesezte Futter stehen läßt, um das Sakrament anzubeten, so bekenne ich mich zur katholischen Religion!“

Antonius nahm die bedingte Probe ohne Zagen an; denn er kannte die Allmacht und Gnade des Allerhöchsten und besaß das nöthige Vertrauen auf den Beistand seines Erlösers.—

An dem festgesetzten Tage lief eine unzählige Menge Volkes auf dem großen Plage der Stadt zusammen, um Zeuge des Wunders zu sein. Antonius erschien mit einer bestimmten Anzahl eifriger Katholiken und Guiald mit einem ansehnlichen Gefolge Irgeleiteter, welche den hungernden Maulesel zwischen sich führten.

Hierauf ging Antonius in eine nahe gelegene Kirche, die heilige Messe zu lesen, und kam nach vollbrachtem Opfer zurück, begleitet von den eifrigen Katholiken, und hielt in seinen Händen den allerheiligsten Leib des Herrn. Man führte auch den Maulesel herbei, setzte ihm einige Scheffel Futter vor, dann näherte sich der Heilige, hob das Hochwürdigste Sakrament in die Höhe und sprach das Tier in folgender Weise an: „Durch die Allmacht und im Namen unseres Schöpfers, den ich hier, wiewohl ich dazu unwürdig bin, wahrhaft in meiner Hand halte, befehle ich dir, sogleich zu kommen und ihm, der dich geschaffen hat, die Ehre zu erweisen, welche ihm gebührt, damit diese irrenden Menschen einsehen, daß alles Erschaffene dem Schöpfer unterworfen ist, der auf das Geheiß der Priester auf den Altar herniedersteigt!“

So sprach der Heilige.

Das Lastthier ließ das ihm angebotene Futter wirklich stehen und beugte das Haupt und die Knie vor dem allerheiligsten Sakramente, welches Antonius noch immer hoch erhoben hielt.

Die Katholiken, die inbrünstig während der Rede des Heiligen zu Gott um das Wahrzeichen gebetet, jauchzten nun laut auf und priesen die Allmacht Gottes in diesem Ereignisse; die Irgeleiteten aber senkten beschämt das Haupt und eilten von dannen. Guiald aber hielt sein Wort; er ließ sich taufen und führte sein ganzes Haus in den Schoß der katholischen Kirche zurück.

Einige Zeit darauf ließ er zu Ehren des Apostelfürsten Petrus eine Kirche bauen, und seine Enkeln bauten nachher noch eine andere, wo an dem Eingange das soeben erzählte Wunder, in Stein ausgehauen, abgebildet wurde.

Die erste Firmungsreise

Unseres Hochwürdigsten Herrn Bischofs.

Vor einigen Jahren haben im Gouv. Samara, etwa 260 Werst von Pokrowsk, deutsche Ansiedler sich niedergelassen. Sie nennen sich meistens nach der Gegend ihrer Herkunft: Heidelsberger, Blumentaler, Krimer, Odeffaer, auch Woronesher. Letztere sind aus Karlsruhe, Landau u. s. w., hatten aber früher ein Landgut bei Woronesh, welches sie wieder aufgaben, um noch weiter in die Steppe hineinzuziehen. Manche von ihnen haben sich ein ganz ansehnliches Gut angekauft zu 600—700 bis 1000 Dessjatinen. Im allgemeinen sind sie aber sehr unzufrieden, und in allen regt sich der Wunsch und die Hoffnung, recht bald wieder in die Heimat oder doch anderswohin zu kommen. Deshalb unterlassen sie es auch größtenteils, bessere Wohnungen aufzuführen, und ziehen es einstweilen vor, in Lehmhütten zu wohnen, bis bessere Zeiten ihnen entweder bessere Käufer oder bessere Ausichten bringen werden. Wie überall, zeigen sich auch hierin die Schäden des Krieges.

Zu diesen Chutoranen war es nun, wohin der Hochwürdigste Herr Bischof seine ersten Schritte lenkte, um da die erste Firmungsreise zu beginnen. Sie wohnen an einem der äußersten Enden unserer so ausgedehnten Diözese, und manchmal kam dem Hochwürdigsten Herrn Bischof der Zweifel, ob sie noch zu seinem Sprengel gehörten, und einigemal fragte Er, ob wir uns noch auf Samar'schem Boden befänden. Am 25. April also fuhr Se. Excellenz in Begleitung seines Sekretärs, des Hochw. Herrn Manf. D. Böhm und einiger anderer Priester von Saratow ab, nachdem tags vorher schon andere vorausgefahren waren. Am 26. April in der Frühe gelangte der Zug endlich in Tschalykka an, wo schon die Fuhrer auf Se. Excellenz und die ihn begleitenden Priester warteten. Der Zug hatte nur zwei Stunden Verspätung. Da nur in zwei von den sechs Chutoren eigens eingerichtete Bethäuser sind, konnte auch nur in zwei Aufenthalt genommen werden. Die übrigen mußten zur Firmung dorthin kommen, um ihre Osterbeichte zu verrichten und sich firmen zu lassen. Es wurden auf dem Chutor Reschetnikowa 199 Personen gefirmt. Das Bethaus ist klein, so daß auf der Straße gefirmt werden mußte, da kein Hof vorhanden war. S. Excellenz begnügte sich mit einem kleinen, engen Zimmerchen, und, wie es auf dem Lande zu geschehen pflegt, wurde die Nachtruhe durch Weinen der Kinder im Hinterzimmer und durch Hundegebell gestört. Vor der Firmung erteilte S. Excellenz



Kronprinz Wilhelm von Deutschland und seine Braut Herzogin Cécilie.

eine Belehrung über dieses hl. Sakrament. Ebenso reichte Se. Excellenz den Erstkommunikanten hier und auf dem Chutor Wrodnesh die erste hl. Kommunion und erteilte ihnen die Firmung. Auf dem Wege zur zweiten Haltestelle stieg der Hochwürdigste Herr Bischof im nächsten Chutor, „Samogajew“ genannt, ab, wo sich die kleine Gemeinde in einem Privathause, in welchem sie ihre Andachten abzuhalten pflegt, versammelt hatte, hielt ihnen eine Ansprache von etwa 20 Minuten und fuhr dann weiter. Dasselbe geschah ein zweites Mal, aber auf offener Straße und ein drittes Mal gerade am Wege, wohin das ganze Chutor, welches

abseits liegen blieb, geeilt war, um den bischöflichen Segen zu empfangen. Die aufgeputzten Jungen als Vorreiter durften natürlich nicht fehlen, und gewiß hätte der vielgenannte General Mitschtschenko mit Neid auf die martialischen Gestalten herabgeblickt; und einen Staub haben sie aufgewirbelt, daß gewiß keine japanische Kugel hätte ihr Ziel erreichen können. Dem Kutscher wurde befohlen, Halt zu machen, aber die Reiter bemerkten es, und machten's nach; weder gute Worte, noch Befehle konnten sie vom bischöflichen Fuhrwerke trennen. Es war dies eine Erscheinung, die in allen Dörfern wieder aufgetreten ist mit einer einzigen Aus-

nahme, auf dem Wege nämlich von Graf nach Mariental zurück; denn da hatte es stark geregnet. Überhaupt hat der Hochwürdigste Herr Bischof im Verlaufe von 2½ Tagen nicht weniger als achtmal gesprochen. Da das zweite Bethaus etwas geräumiger war, sollten die Leute in ferner „Wildnis“ auch noch mit einem Pontifikalamt erfreut werden, und ich glaube kaum, daß unter solchen Verhältnissen irgendwo ein Pontifikale gehalten wurde, wenn wir von Missionsländern absehen. Nun, manche Strecken unserer Diözese, was sind sie anders als Missionsgegenden?

Noch lange werden die guten Leute diese Tage im Gedächtnisse behalten, und gewiß werden sie auch die Worte beherzigen und zu erfüllen suchen, die der Hochwürdigste Herr Bischof an sie richtete, Worte der Aufmunterung zu einem christlichen, katholischen Leben und der Beharrlichkeit in den guten Vorsätzen, die sie in diesen Tagen faßten. —

Am Abende des 28. ging es zur Station zurück, von da bis nach Ples, wo die Wagen aus Marienburg mit einer Musikbande schon in aller Frühe warteten. Vor dem bischöflichen Wagen waren vier Rappen angespannt, vor die übrigen die beliebte Trojka oder ein Stangen- und Nebenpferd, und so ging es im Säusen feldeinwärts bis einige Werst vor dem Dorfe, von da im feurigen Tempo durch den Staub der Vorreiter. Herr P. Sauer wartete schon mit der Prozession.

Als der Hochwürdigste Herr Bischof abgestiegen war, ließ er sich vor dem Pfarrer auf die Knie nieder, um in Demut das Kreuz unseres Erlösers zu küssen. Dann zog Er unter dem Baldachin, voraus die Streumädchen mit ihren Blumenkörbchen, ins Dorf und in die Kirche ein. An der Pforte waren die üblichen Zeremonien der Beprengung des Volkes mit Weihwasser und der Beräucherung. Am Hochaltar verrichtete dann der Hochwürdigste Herr Bischof eine kurze Anbetung des Allerheiligsten, erteilte dann der versammelten Gemeinde den Segen und begab sich hierauf ins Pfarrhaus. — Dieser Empfang kehrte in allen Pfarreien wieder, weshalb auch nicht mehr speziell darauf hingewiesen werden soll. — Die Priester hielten ihre hl. Messen, dann auch der Bischof, worauf alsbald die Beichten begannen. In Marienburg wurden 708 Personen gefirmt. Am 1. Mai hielt Se. Excellenz wiederum ein Hochamt unter der bestmöglichen Assistenz. Eine Predigt ging voraus, worin der Hochwürdigste Herr auch über das mißliche Wirtschaftsverhältnis sprach, das der Ruin unserer guten Leute ist. Se. Excellenz rechtfertigte die Wahl seines Themas durch zwei durchschlagende Gründe: 1) der Bischof ist der Hirt der Gläubigen und zwar des ganzen Menschen. Nun gehört aber zum Menschen nicht allein die Seele, sondern auch der Leib. Also hat der Bischof auch ein Recht, über das zu sprechen, was den Leib angeht. Das ist aber vor allem das wirtschaftliche Leben. 2) Hängt von der Wohlfahrt des Leibes sehr oft das Wohl der unsterblichen Seele ab. Somit hat auch der Seelenhirt ein Recht, über das, was den Leib angeht, zu sprechen, vor den Gefahren zu warnen, die Mittel zu einer gedeihlichen Verbesserung anzugeben. Überhaupt hat der Hochwürdigste Herr Bischof gerne dieses Thema behandelt, weil unsere Leute immer noch nicht einsehen wollen, daß heutzutage das Patriarchalwesen den Fortschritt nur mehr hemmen kann, das Weib gleichsam zur Sklavin herabwürdigt, das Faulenzertum befördert und eine gefährliche Klippe für die Sittlichkeit ist. Und, um es hier gleich zu sagen, unsere guten Leute hören nicht gerne hierüber, sie wollen die Schäden nicht einsehen, um das von Alters hergebrachte System nicht aufgeben zu müssen. In einem Dorfe, das nicht genannt werden soll, haben sie ihrem Unmute dadurch Luft machen wollen, daß sie beschlossen, dem Schulmeister die Rechnung zu geben, weil sie wohl annahmen, er hätte dem Bischof etwas „gesteckt.“ Ein Mann, der Vater mehrerer verheirateten Söhne, der vorher sein Fuhrwerk zur Verfügung stellte, entzog sich sogar seinem Versprechen. —

Von Marienburg ging es über die Station Ples nach Tschernaja Padina gegen 70 Werst auf dem Wagen. In Ples erwarteten uns die Fuhrer von Tschernaja Padina, einem Dorfe, das nur von Litauern bewohnt wird. Es wurde nur kurz Halt gemacht, und so trafen wir noch frühzeitig im Dorfe ein. Etwa 10—15 Werst vor dem Dorfe begleiteten uns die ersten Reiter. Etwa jedesmal 1 Werst von einander entfernt standen je zwei rechts und

links am Wege. Sobald Se. Excellenz vorüberfuhr, ließen sie sich auf die Knie nieder, um den bischöflichen Segen zu empfangen. Dann stiegen sie auf und sprengten vorüber, um die andern einzuholen. Dies wiederholte sich 10—15 Mal; eine größere Anzahl wartete noch unweit des Dorfes, so daß eine gehörige Schar voransprengte. Der erste Eindruck vom Dorfsche und den Bewohnern war ein sehr günstiger. Wir müssen es bekennen, die Litauer sind unseren Deutschen voran, jedenfalls ist das Patriarchalwesen bei ihnen nicht im Schwunge. Schon die nette Kirche mit ihrem schmucken Altären wird bei allen im guten Andenken bleiben. Der Empfang war ein herzlicher. Nächsten Tag hielt Se. Excellenz das Hochamt und spendete am Nachmittag die hl. Firmung. Der Hochwürdigste Herr Bischof hielt seine Unterweisung in polnischer und, da gegen 30 Deutsche aus Terschow zugegen waren, auch in deutscher Sprache. Der Herr Pfarrer Walulis übertrug sie ins Litauische. Etwas ganz Einziges lenkte unser Interesse auf sich: unter andern erschien auch ein hundertjähriger Greis zur Firmung. Der gute Alte hatte sich nach einem noch älteren Firmpaten umgesehen, konnte aber leider keinen finden, und so mußte eben der Zweitälteste des Dorfes Patenstelle versehen. Mit besonderer Aufmerksamkeit lauschte er vor der Kirchentreppe den Worten des Hochwürdigsten Herrn Bischofs, der von der Treppe aus sprach. Dafür wurde ihm die Ehre zu teil, die hl. Firmung zuerst zu empfangen. Von Tschernaja Padina ging's 25 Werst zur Station Mokrouš, dann auf der Bahn bis Nachoi, von da bis nach Liebental, wo die Hochwürdigen Herren, die tags zuvor angekommen waren, den Hochwürdigen Herrn Bischof empfingen. Herr Pfarrer Walulis war erst mitgekommen, da auch Tschernaja Padina zu seiner Pfarrei gehört. In Liebental war wieder Hochamt mit Predigt. Tags darauf fuhr Se. Excellenz nach Neu-Mariental, am 3. Tage nach Neu-Obermonjour, um den Leuten den Empfang der Firmung zu erleichtern. Unsere guten Leute eilten dann auch sehr fleißig herbei, um sich firmen zu lassen.

Ein Augenzeuge.

Sind die Molokanen zu taufen, wenn sie katholisch werden.

Die durch den Allerhöchsten Ukas vom 17. April d. J. gewährte Glaubensfreiheit ist von allen Untertanen mit Freuden begrüßt worden. Diejenigen, welche bisher ihren wahren Glauben vor der Öffentlichkeit verbergen mußten, können aus den Katafomben heraustreten; andere dürfen sich der erkannten Wahrheit unbehellig anschließen. Bei der Aufnahme in den Schoß der katholischen Kirche kommt vor allem die Giltigkeit der Taufe in Betracht, und daher die Frage: Sind die Molokanen zu taufen, wenn sie katholisch werden? Die Antwort auf diese Frage wird klar werden, wenn wir uns die Irrlehre der Molokanen etwas näher ansehen.

Wie bei den Griechen der Stolz, bei den Deutschen die Sinnlichkeit, so ist bei den Russen die Unwissenheit in religiösen Dingen hauptsächlich die Quelle und der Ursprung der Sektenbildung, obwohl die Hartnäckigkeit im eigenen Urteil die beständige, unzertrennliche Begleiterin einer jeden Irrlehre bei allen war und ist. Aus Unwissenheit ist auch die Sekte der Molokanen entstanden. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. lebte im Kreise Borisoglebsk, Gouv. Woroneß (damals Tambow), ein Bauer namens Simon Klein, der sich auf einmal berufen fühlte, das Christentum umzugestalten und „Geistliche Christen“ zu bilden. Da er das Schneiderhandwerk betrieb und von Dorf zu Dorf wanderte, um Arbeit aufzusuchen, so fand er Gelegenheit genug, seine Ansicht zu verbreiten. Bei der haarsträubenden Unwissenheit des russischen Volkes war es ihm ein leichtes, Anhänger zu finden. Er wählte sich daraus 70 „Apostel“, versammelte seine „Geistlichen Christen“ und, Psalmen und Lieder singend, hielt er in Tambow seinen Einzug. Die Polizei legte ihm aber vorläufig das Handwerk. Er entsagte sogar seinem Irrtume, doch nur äußerlich, um die Polizei vom Halse zu bekommen. Mit Schwert und Knute lassen sich Ideen weder vertreiben noch beibringen, das lehrt die ganze Kirchengeschichte, und so war es auch in unserem Falle. Die „Geistlichen Christen“ nahmen fortwährend an Zahl zu und waren bestrebt,

ihre „Geistlichkeit“ dadurch zu entwickeln, daß sie die Grundlehren des Christentums weglegneten. Sie wurden dabei von protestantischer Seite stark beeinflusst, verwarfen die Überlieferung, nahmen die hl. Schrift als einzige Glaubensquelle an und stellten den Satz über die freie Schriftforschung auf. Die Menschwerdung Christi des Herrn wurde geleugnet. Christus sei nicht wirklich Mensch geworden, sondern habe nur einen Scheinleib angenommen; desgleichen sei er auch nicht wahrhaftig gestorben, wie die Menschen sterben, auch sei er, wie auch der hl. Geist, dem Vater in der Gottheit nicht gleich. Dadurch ist das ganze Christentum über Haufen geworfen, und wenn die „Geistlichen Christen“ Christus den Herrn als einzigen Hohenpriester (apxieta) annehmen, so ist das ein Christus, wie sie sich ihn gebildet haben. Deshalb verwerfen sie auch alle hl. Sakramente, die Heiligen-, Reliquien- und Bilderverehrung, das Priestertum, die allgemeinen Kirchenversammlungen, welche nach ihrer Ansicht das wahre Christentum verdorben haben, und halten sich selbst für die Vertreter des wahren Christentums. Im Widerspruch mit sich selbst nehmen sie die hl. Schrift als Glaubensquelle an, deuten dieselbe aber nach voller Willkür, sich stets auf das Wort berufend: Gott muß im Geiste angebetet werden. Und weil sie glauben, dieses zu tun, so nennen sie sich „Geistliche Christen.“ Das Tambower Konsistorium hat ihnen jedoch bereits im Jahre 1765 den Namen „Молоканы“ (Milchesser) beigelegt, weil sie in der Fastenzeit Milch genießen. Sie lassen sich diese Benennung „Molokanen“ gefallen, deuten sie aber im übertragenen Sinne, daß nämlich sie allein jene „Milch“ besitzen, von der in den Apostelbriefen die Rede ist. (Hebr. 5, 12. Kor. 3, 2). Häuser von bekanntem Stil als Kirchen erkennen sie nicht an und halten ihre Gebetsversammlungen in gewöhnlichen Häusern ohne Zeremonie ab. Da sie durchaus „geistig“ sein wollen, so wird das neugeborene Kind angehaucht, um ihm den hl. Geist mitzuteilen.

Es hat unter ihnen auch nicht an falschen Propheten gefehlt, die die „Gläubigen“ aufforderten, in den Kaukasus zu ziehen, wo das tausendjährige Reich Christi beginnen werde. Im Jahre 1833 erklärte sich Terentij Belowsorow, ein Molokan aus Melitopol, als Elias und verkündigte an einem bestimmten Tage seine Himmelfahrt. Der Tag kam heran, Belowsorow konnte sich aber nicht gegen den Himmel erheben und wurde der Polizei ausgeliefert. Weiter ging noch Lukjan Petrow, der sich für Christus ausgab (1836) und seine Lehre durch Wunder beweisen wollte, indem er einige Mädchen, die sich tot stellten, zum „Leben erweckte.“ Im Kaukasus hatten sie alsbald einen Sionsberg gefunden, von dem sie in den Himmel auffahren wollten. Zu diesem machten sie sich Vorrichtungen unter den Kleidern, doch die Himmelfahrt wollte und wollte nicht gelingen, weder vom „Sionsberg“, noch von den Häusern oder anderen Erhöhungen. In politischer Beziehung machten sie sich verdächtig, daß sie Seine Majestät den Kaiser nicht als „Gesalbten des Herrn“ anerkannten und sowohl den Eid wie auch den Kriegsdienst verwarfen.

Im Verlaufe der Zeit zersplittert sich jede Irrlehre. Für diesen Satz aus der Kirchengeschichte hat die Irrlehre der Molokanen ebenfalls einen Beweis geliefert. Sie zerfällt gegenwärtig in sechs Abzweigungen, nämlich: 1. Die Ungesäuerten (пресники), die verbieten Gesäuertes, wie auch Zwiebeln, Knoblauch und Zucker zu genießen. 2. Die Krylowzy, Anhänger des Iwas Krylow, der einige Zeremonien einführte. 3. Die evangelischen Christen oder die Molokanen der „Donischen Sekte“ (Донскаго толка), die die Taufe, den Eid und Kriegsdienst wieder annehmen. Sie stehen der Wahrheit am nächsten. 4. Die Samstagler und Sonntagler (субботники и воскресники.) Erstere feiern den Sonnabend statt des Sonntags. Ihr Stifter ist der Bauer Sundukow aus Dubowka an der Wolga (Gouv. Saratow). Im Gegensatz zu ihnen behielten die Saratower Molokanen die Feier des Sonntags bei, woher ihre Benennungen. 5. Die Gemeinschaftler (общие), die alle Güter gemeinschaftlich besitzen wollten und ihrem Stifter Michael Popow alles zu Füßen legten. Das Geopferte wird unter die Armen verteilt, doch müssen diese später zurückgeben, was sie erhalten haben, oder durch Fasten einlösen. Für einen jeden erhaltenen Rubel ist ein Tag Fasten gesetzt und zwar gänzliche Enthaltung von allen Speisen, nicht einmal Brot und Wasser ist gestattet. Ist dies jemandem unmöglich, so können ihm

seine „Brüder“ aushelfen; denn es heißt ja in der hl. Schrift „Traget einer des anderen Last.“ 6. Die Springer (прыгуны), die bei ihren Versammlungen springen und hüpfen; denn David habe ja das auch vor der Bundeslade getan. Ihre Stifter sind Lukjan Petrow und Maxim Rudometkin. Nach der Anordnung des letzteren nahmen sich die Molokanen einander bei der linken Hand (die rechte blieb frei) und sprangen so lange im Ringel herum, bis sie vor Ermattung niederfielen, dann fingen sie an zu „prophezeien.“ Die Springer sind Samstagler. —

Wiederholen wir jetzt die Frage: Sind die Molokanen zu taufen, wenn sie katholisch werden? Ja, denn obwohl sich die Molokanen einzig und allein für die wahren Christen halten, sind sie doch keine Christen, weil sie Erlösung leugnen und nicht getauft sind. Ausnahmen machen nur Russen, die bereits getauft waren, ehe sie zu den Molokanen übergangen, und dann die „Donischen Molokanen.“ Bei letzteren ist aber strenge zu untersuchen, ob sie die richtige Taufformel anwenden und wirklich das Sakrament spenden wollen. Läßt sich das nicht sicher feststellen, so muß die Taufe bedingungsweise gespendet werden. —

Schließlich sei bemerkt, daß zur Aufnahme in die katholische Kirche bis jetzt sich erst eine Molokanin im Kaukasus gemeldet hat. Hieronymus.

Zur Glaubensduldung.

Am 20. Mai d. J. erließ der Generalgouverneur von Warschau eine amtliche Verfügung folgenden Wortlauts:

„Seine Majestät der Kaiser schenkte durch den Erlaß vom 17. April Seinen treuen Untertanen die Glaubensfreiheit, und durch Seine unaussprechliche Gnade befreite Er von Verfolgungen und unangenehmen Folgen diejenigen, die von dem orthodoxen Glauben zu einem anderen christlichen Glaubensbekenntnis übertreten waren.“

In jenem Erlaß äußerte Seine Majestät die Überzeugung, daß die verliehene Vergünstigung Friede und Liebe unter den Rechtgläubigen und Nichtorthodoxen einziehen lassen werde. Aber mit bedauerlichem Gefühle bemerkte man inzwischen, wie viele Leute durch Verführung und schlechten Willen der großen Gnade des Kaisers entgegenwirken. Allmählich von ihrem Glauben abfallend, versuchen diese Menschen durch Beredungen, Verspottungen, Drohungen und Gewalttaten die Rechtgläubigen Christen zur Übertretung zum römisch-katholischen Glauben zu zwingen.

Gegenwärtig geruhte Seine Majestät auf ähnliche hochbetrübende verbrecherische Handlungen hinzuweisen, die ganz und gar den Gesetzen des Erlasses vom 17. April widersprechen.

Ich ermahne daher, daß nach dem Gesetze, welches auch heute seine volle Kraft bewahrt, nur die orthodoxe Kirche sich des Rechts rühmt, ihren Glauben frei zu verbreiten. Personen anderer Konfessionen ist es aber verboten, einen Menschen zum Übertritt zu einem anderen Glauben zu bewegen. Die Schuldigen von dem Abwendigmachen unseres rechten Glaubens, sowie wegen Schmähung und Religionspötereien sind dem Gerichte unterworfen.

Das russische Volk erschrickt nicht vor den ungereimten Gerüchten, die gegenwärtig unter dem Volke in Umlauf sind, und doch weiß es, daß der Kaiser die orthodoxen Kirchen, Klöster und Heiligenbilder auch in der Zukunft niemanden überlassen wird.“

Hierzu äußert sich die Zeitung „Наша Шипун“ in einem Artikel, in welchem sie darauf aufmerksam macht, daß nach der Allerhöchst bestätigten Resolution des Ministerkomitees und auf Grund des neuen Kriminalgesetzes nur die Verleitung zum Übertritt durch Betrug, Gewalt oder Versprechung von Vorteilen bestraft wird, die Verleitung durch Mittel der Überzeugung aber straflos ist. „Der Generalgouverneur von Warschau hat es jedoch nicht für nötig befunden, die Allerhöchst gebilligten leitenden Hinweise des Ministerkomitees zu beachten. Mit der Würde der orthodoxen Kirche sowie mit dem Geiste der wahren Glaubensfreiheit ist es vollkommen unverträglich, daß diejenigen, die durch Mittel der Überzeugung zum Übertritt zu einer anderen Konfession verleiten, kriminell bestraft werden. Gesetzliche Strafen für die Verleitung zum Übertritt können nur von der inneren Schwäche der Kirche Zeugnis ablegen. Hierdurch kann unmöglich jene größere Verherrlichung der orthodoxen Kirche erreicht werden, von der

der Ukas vom 17. April spricht." Trotz aller unheilverkündenden Äußerungen über die Allgewalt des Zirkulars haben wir nicht geglaubt, daß es notwendig werden würde, über Zustände zu klagen, deren Beseitigung zur Freude Rußlands und der ganzen mißführenden Welt eben erst feierlich verkündet worden ist. Auch jetzt leben wir in der Hoffnung, daß es sich nur um vorübergehende Hemmungen im großen Reformwerk handelt, können aber die Furcht nicht unterdrücken, daß diese ebenso unbegreiflich wie bedauerlichen Störungen unserem von Unglück und Leidenschaften zerrissenen Reich fürchtbares Unheil stiften können. Sind wirklich die „Moskowskija Wedomosti“ und die Männer, die hinter ihnen stehen, augenblicklich zu einer führenden Macht geworden?

Opfer der Willkür.

Wir lesen im „Russk. Slowo“: Ins Zekaterinostawer Konsultationsbureau gelangte das Gesuch des Studenten des Kiener Polytechnikums A. N. Manson: „Ich bitte ergebenst um Rechtsbeistand in folgender Angelegenheit: Am 1. Mai 1905 ging ich auf dem Prospekt und blieb bei einem Häuschen am Stadtgarten stehen, um Wasser zu trinken. Der gerade vorüberfahrende Polizeimeister Maschewski befahl, mich zu untersuchen. Sofort war ich von einer Polizeipatrouille umringt und sorgfältigst untersucht; doch fand man bei mir nichts vor. Darauf führten die Polizisten mich zum Polizeimeister. Dieser befahl, mich zu verhaften. Ich wandte mich an ihn mit der Bitte, mich über den Grund meiner Verhaftung aufzuklären, nannte meine Personalien und wies meine Studentenkarte vor. Als Antwort hagelten von seiten des Polizeimeisters auf mich die unflätigsten Schimpfworte und erfolgte der Befehl, hinter der Drohsche des Polizeimeisters hindereinzulaufen. Mit mir war noch ein Herr arretiert worden. Er hieß, wie ich nachher erfuhr, Woldemar Schustermann.

Nun kam eine neue berittene Polizeipatrouille herbei, die uns eifrigst mit ihren Nagaitis peitschten. Doch die Proteste des Publikums veranlaßten den Polizeimeister die Mißhandlung einzustellen. An der Ecke der Sadowaja und des Prospekts wurden wir in einen Wagen gesetzt, in dem wir unter Begleitung von Schutzleuten ins 4. Polizeirevier gebracht wurden. An dem Hofe des Polizeihauses trafen wir noch drei Verhaftete und eine Menge von Kosaken, Schutzleuten und „Personen in Zivilkleidern.“ All die Herrschaften bildeten ein Spalier beim Eingang in die Arresträume. Ein Schutzmann stieß uns in den Haufen der Kosaken und der „Personen in Zivil“.

Hier begann ein tierisches Verfahren mit uns. Man stieß uns hin und her, schlug uns mit den Nagaitis, mit Stöcken, Stockdegen (wie sie nur die „Herren in Zivil“ tragen dürfen), Brettern, die in der Nähe lagen, ohne auf unsere Schreie und Verwundungen zu achten. Ich wurde zu Boden geworfen. Ein Schutzmann setzte sich auf mich, ein anderer begann mich mit den Füßen zu treten und zu stoßen. Doch ich konnte den Händen der vertierten Leute entweichen. Ich stürzte zur Tür des Arrestraumes; doch diese war verschlossen. Nun zerrte man mich von der Tür fort und mißhandelte mich so lange, bis mir das Blut aus dem Halse strömte. Doch auch das hielt sie nicht zurück: sie hieben mit ihren Nagaitis weiter auf mich ein. Endlich stieß man uns in die Arrestkammer.

Dort trafen wir mehrere Personen, die stark mißhandelt und verwundet waren. Eine ähnliche „Behandlung“ wurde den übrigen Arretierten zuteil, die an diesem Tage ins Polizeirevier eingeliefert wurden. Sie hatten tiefe Wunden am ganzen Körper. Ein Mädchen war so stark geprügelt worden, daß es sich nicht auf den Beinen halten konnte. Wer da mißhandelte, ist schwer zu sagen, da man bei dem Durcheinander sich der Einzelheiten nicht entsinnen konnte; doch das steht fest, daß die Mißhandlung der Gehilfe des Pristaw's Iwanow eingeleitet hatte, der auch in die Kammer drang und diejenigen mißhandelte, die gegen die Mißhandlungen protestierten. Am Morgen des 3. Mai wurde ich befreit. Über das Vorgefallene reichte ich dem Prokurator des Bezirksgerichts eine Beschwerde ein, der eine Untersuchung eingeleitet hat.“

Vom Kriegsschauplatz.

In der Mandshurei sind vorläufig keine größere Ereignisse vorgefallen.

Aus Hunsulin wird der „Rufj“ telegraphiert, daß an der Front unbedeutende Gefechte stattfinden. Plätze, die heute von den Japanern besetzt werden, gehen morgen in die Hände der Russen über und umgekehrt. Im allgemeinen wird an beiden Fronten in den Vorpostenkommandos abwartende Haltung gewahrt.

Aus Paris wird den „Birsh. Wed.“ telegraphiert: Der Korrespondent des „Clair“ meldet aus Hunsulin, daß bei der japanischen Armee täglich 3500 Mann eintreffen. Oyama hoffte, in kurzer Zeit noch 200,000 Mann zu seiner Verfügung zu erhalten, und schiebt daher den allgemeinen Vormarsch auf. Dagegen meldete die Reutersagentur aus Tokio, die russische Armee sei von den Japanern eingeschlossen worden, was jedoch auf einer Ungenauigkeit beruhen dürfte.

Se. Kais. Hoheit Generaladmiral Alexei Alexandrowitsch ist von seinem Posten, den er als Leiter des Marinerefforts 24 Jahre bekleidet hat, zurückgetreten. In einem Allerhöchsten Erlasse werden die Verdienste des Großfürsten um die Flotte anerkannt, in deren Würdigung Sr. Kais. Hoheit der Titel eines Generaladmirals belassen wird.

Die Zeitung „Nascha Schisnj“ sagt anlässlich der Enthebung des Großfürsten von seinem Posten folgendes: Großfürst Alexei Alexandrowitsch kann mit Recht als der Schöpfer unserer neuesten Kriegsslotte gelten. Das Allerhöchste Reskript an den Großfürsten zollt seinen 24-jährigen Mühen um die Entwicklung unserer Streitkräfte zur See und die Ausbildung des Personals der Flotte die verdiente Anerkennung. Die Zahl der Panzerschiffe, deren wir im J. 1881 nur eins, das Schiff „Peter d. Gr.“ hatten, ist auf 9 in der Schwarzmeerflotte und 21 in der Baltischen Flotte und im Fernen Osten gestiegen. Gegenwärtig sind von den letzteren nur „Peter d. Gr.“, „Alexander II.“, „Jasarewitsch“ und „Slawa“ übrig. Wie das Allerhöchste Reskript erwähnt, hätte die Stärkung unserer Flotte in diesen 25 Jahren in noch schnellerem Tempo geschehen können, wenn dies nicht durch die Abhängigkeit von den Mitteln, welche zu diesem Zweck angewiesen werden konnten, unmöglich gemacht worden wäre. Unter den gegebenen Verhältnissen ist das Budget des Marinerefforts von 30 Millionen im J. 1881 bis auf 120 Millionen in den letzten Jahren gewachsen. Man kann unsere Ausgaben für Flottenzwecke in diesem Zeitraum auf 1½–2 Milliarden Rbl. schätzen. Diese kolossale Summe hat jedoch im Aktivstande unserer Flotte keine sichtbare Spur hinterlassen, und die Vernichtung unserer Flotte durch die Japaner hat diese Ausgabe erfolglos gemacht. Um der materiellen Kultur willen hat das Land seine bedeutenden Hilfsquellen hergegeben, aber das mechanische Wachstum der Kriegsfaktoren hat, da es nicht mit dem Wachstum der geistigen Kultur Schritt hielt, nur zu den Katastrophen im Fernen Osten geführt. In einem Rechtsstaat ist eine solche Erscheinung unmöglich.

Die „Birsh. Wed.“ schreiben ihrerseits: Noch ist es nicht Zeit, die Geschichte unserer unglücklichen Flotte zu schreiben. Noch sind die Dokumente nicht gesammelt. Eine neue Periode der Organisation der Flotte beginne. Der furchtbare Preis, der für Regelwidriges und Fehlerhaftes der früheren Zeit gezahlt worden ist, muß als bittere Erfahrung und Warnung vor einer Wiederholung des Alten gelten. Neue Personen werden die Leitung übernehmen; mögen sie neue Grundsätze in die Wiegegeburt der Flotte bringen. Möge die Flotte sich befreien von den Umstrickungen des Klassegeistes des Adels, von der dumpfen Routine, und möge in der neuen russischen Flotte ein neuer Geist des sich befreienden, stark werdenden Rußland herrschen.

Zur Verringerung der Auslagen geben, wie die Blätter melden, die vier Kanzleien der Statthaltschaft des Fernen Ostens — nämlich die allgemeine, Kriegs-, Marine- und diplomatische Kanzlei — dieser Tage die großen luxuriösen Räume, die sie im Europäischen Hotel einnehmen und die 150 Rbl. pro Tag kosten, auf.

Wie schon bekannt, haben sich Rußland und Japan bereit erklärt, Bevollmächtigte zu ernennen, die sich über die Möglichkeit eines Friedensschlusses verständigen sollen. Über Ort und Zeit

der Zusammenkunft ist jedoch noch keine Verständigung zustande gekommen. Wie angenommen werden darf, wird sich Rußland wahrscheinlich für Washington entschließen, wogegen Japan selbstredend nichts einzuwenden haben wird. Bezüglich des Zeitpunktes wird behauptet, daß die Zusammenkunft nicht vor Ende Juli oder Anfang August stattfinden könne. So lange sei an einen Waffenstillstand nicht zu denken, da Japan vor Beginn der Friedensverhandlungen noch bedeutende die Friedensbedingungen beeinflussende Erfolge in der Mandshurei, vor Wladivostok und auf Sachalin zu erringen beabsichtige.

Eine telegraphische Korrespondenz des „N. Journal“ stellt der „M. D. Z.“ zufolge fest, daß die aus Hunkulin eingegangenen Beschlüsse des Kriegsrats in Petersburg einen gewaltigen Eindruck gemacht haben. Dieselben enthielten die einmütige Bitte des Offizierkorps und der Armee, jede Zumutung auf einen Friedensschluß nach den Schlachten von Mukden und Tsushima mit Schöffheit zurückzuweisen. Der siegrunkene Feind, heißt es nach der erwähnten Korrespondenz in der Kundgebung, wird Forderungen stellen, die der Ehre des Vaterlands ins Gesicht schlagen, und es ist keinerlei Anlaß, gleich zum äußersten zu schreiten. Die Schlappe von Tsushima ist tief betrübend, aber sie kann nur dazu dienen, den Durst unserer glänzenden Armee nach Rache bis zum Wahnsinn zu entflammen, der Rache, die nicht fern ist. Unsere Stellungen sind so fest wie möglich, am Angreifen hat mich nur der Regen verhindert, zahlreiche Armeekorps habe ich aus Europa bekommen, ich fühle die Kraft, dem Feind unter allen Umständen die Spitze zu bieten. Setzen Sie Vertrauen in uns, Majestät, entziehen Sie uns der zweifelhaften Lage, und Sie werden nicht enttäuscht sein. Vinewitsch, Kuropatkin, Kaulbars, Baijanow, Sacharow, Kennenkampff, Sarubajew, Bildering u. a.

Einen beachtenswerten Ausspruch hat Fürst Meschtscherski in der Friedensfrage getan. Die Anhänger und Verteidiger der Ansicht, daß der Krieg um der Ehre, der Macht und des Ansehens Rußlands willen durchgeführt werden müsse, finden darin eine gute Lehre. Meschtscherski schreibt:

Ich erwidere euch, daß der Tag, an dem man aufhören wird, von dem Ansehen und der Macht Rußlands zu sprechen, ein lichter Tag sein wird, denn dann wird man vielleicht beginnen, vom Glück Rußlands und vom Gedeihen seines Volks zu reden. Begreift ihr denn nicht, daß die Worte Größe, Macht und Ruhm Rußlands als Ziel für die Lenkung des Geschickes des Volks leere, bedauerliche Worte sind und daß um dieser Worte willen die Hauptsache, das Leben des russischen Volks, vergessen wird! Eure lauten Worte, eure eingebildeten Siege Rußlands werden das Land nicht fatter, nicht glücklicher noch stärker machen, wohl aber wird die ausschließliche Sorge um das innere Leben Rußlands das Land fatter und glücklicher und dadurch auch stärker machen.

K o r r e s p o n d e n z.

Nishnjaja Bannowka, Gouv. Saratow. Hier geschah in diesen Tagen ein Unglück. Ein Russe mit Namen K. (die Bevölkerung von diesem Dorfe ist durchweg russisch) ging oder, besser gesagt, taumelte in der Nacht nach Hause. Er taumelte, weil er betrunken war.

Wer die Lage von Bannowka kennt, weiß, daß dieses Dorf sich in zwei tiefen Gräben einnistet, die in die Wolga münden. Das rechte Wolgaufer ist bekanntlich steil, ebenso steil sind auch die Wände dieser beiden Gräben. Man wohnt da sowohl auf der Sohle der letzteren, als auch hoch oben auf dem Berge. Oben, am Rande eines dieser Gräben wackelt ein Geländer, das den Vorübergehenden vor einem etwaigen Fehltritt schützen soll. Genannter Russe steuerte nun auch gerade diesem Geländer entlang. Es wurde dem Heimkehrenden, der des Guten zu viel genossen, übel: er hing sich mit der Brust über das Geländer und erbrach sich. Das Geländer ist nicht hoch; der stoßweise nach vorn sich bewegende Oberkörper des Armen bekam das Übergewicht, schob sich allzuweit vor, die Beine verloren ihren Halt und kamen hintendrein und — hinab ging's in die graufige Tiefe. Er fiel auf ein Hausdach, von da herunter auf die Erde, wo er besinnungslos liegen blieb. Man mußte den Unglücklichen zeitig bemerkt haben, denn es kamen so-

gleich Leute herbei, endlich die Polizei. Ein Protokoll vom Tatbestande wurde aufgenommen. Mittlerweile kam der Scheintote aber wieder zur Besinnung und fing an, nach russischer Manier zu schimpfen: er war nämlich auch nach dem Falle nicht ernüchtert. Den Unterkörper, der verstaucht und gequetscht war, konnte er nicht rühren. Der Mann wurde auf eine in aller Eile errichtete Tragbahre gelegt und nach Hause gebracht. Hier lebte er noch ein paar Tage, und dann war er eine Leiche, ein Opfer des Branntweins.

Man sagte dem Verbliebenen nach, er sei ein starker Säufer und Händelmacher gewesen, habe verschlossenen Winter zwei seiner Kameraden mit dem Messer nicht ganz ungefährliche Stiche beigebracht. Jedoch denken wir lieber an das russische „мертвые срама не щемит“, ganz besonders aber daran, daß der übermäßige Branntweingenuß nie zu etwas Gutem führt.

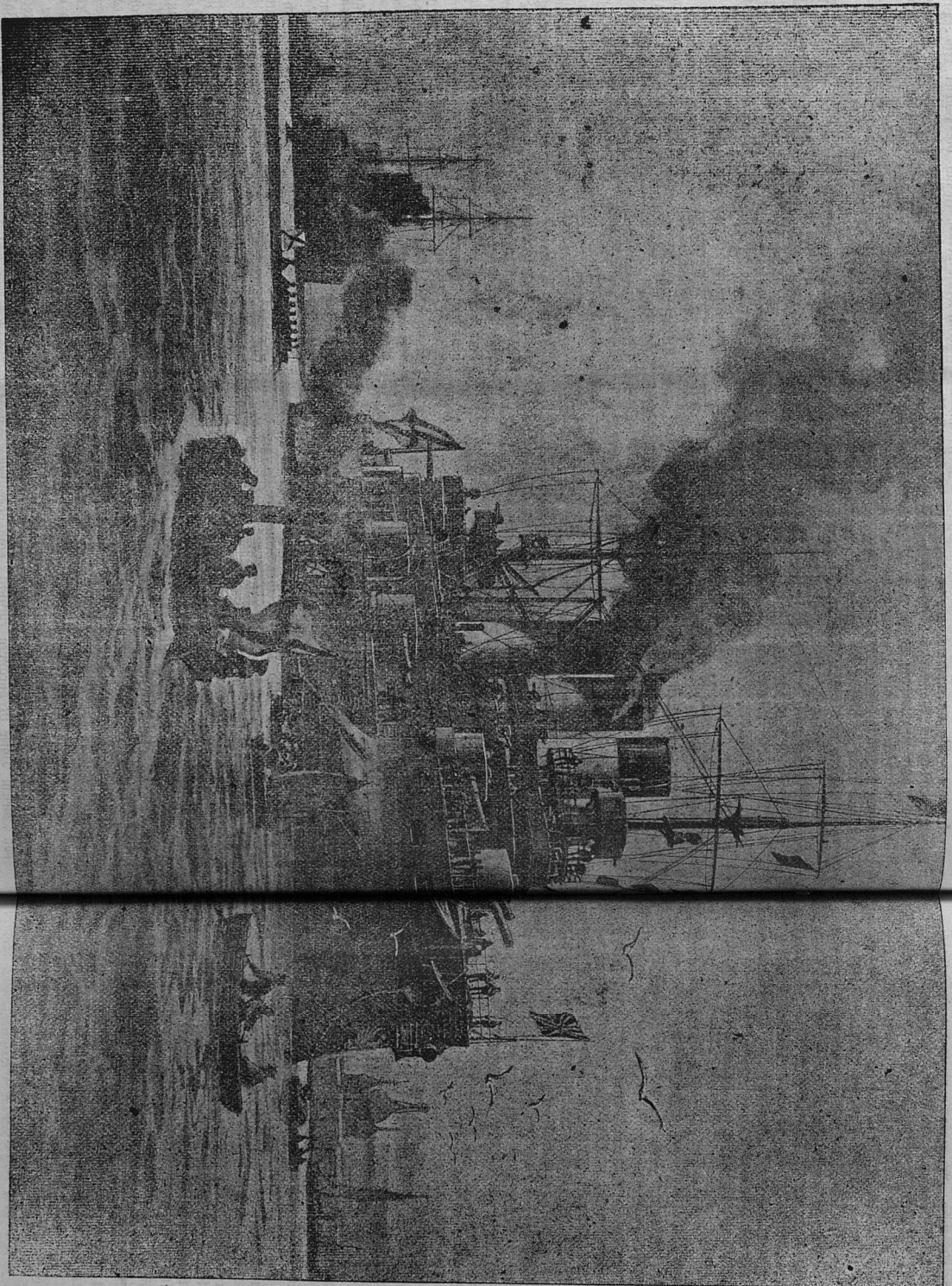
Ein warnendes Beispiel für die Säufer!

B.

Vollmer, Gouv. Saratow. Unlängst ist vom ostasiatischen Kriegsschauplatz ein Soldat, Johann-Peter Staug aus Vollmer, nach Hause gekommen. Derselbe hat den chinesischen Krieg und den jetzigen mitgemacht. Der Verlauf der Dienstzeit dieses Veteranen ist nicht ohne Interesse. Seine eigene Erzählung hierüber läßt sich ungefähr folgendermaßen wiedergeben.

„Ich habe gottlob meine gesetzlichen Dienstjahre glücklich überstanden. Gleich anfangs, noch vor dem Ausbruche des chinesischen Krieges, wurde ich mit andern nach Port-Arthur bestimmt. Dasselbst kam ich denn auch nach einer fünfundfünfzig-tägigen Reise wohlherhalten an. Hier verblieb ich, beiläufig vier Monate. Danach brachen die Unruhen in China aus, und ich wurde unter dem heutigen General Stöbel nach dem chinesischen Kriegsschauplatz beordert. Als ich auf dem Wege dorthin in Taku ankam, war diese Stadt bereits durch unsere Kriegsschiffe hart beschossen und eingenommen. Von da eilten wir unverzüglich unsern in Tientsin eingeschlossenen Brüdern zu Hilfe. Tientsin befreiten wir, und da bekam ich das erste Pulver zu riechen. Es roch gerade nicht übel, denn wir waren Sieger. Von Tientsin ab gingen wir unter General Stöbel nach der chinesischen Hauptstadt, nach Peking. Nach einem zweitägigen Kampfe nahmen wir mit unsern Verbündeten die alte Kaiserstadt ein. Nach Beendigung der chinesischen Wirren stand ich noch einen Monat in Peking, und dann mußte ich wieder zurück auf meinen alten Posten, nach Port-Arthur, wo ich verblieb, bis der jetzige russisch-japanische Krieg entbrannte.

Als die Japaner so unerwartet und mit ihrer Riesenslotte vor Port-Arthur erschienen, hatten wir noch gar keine Ahnung von der feindseligen Absicht derselben. Die ersten Kanonenschüsse seitens der Japaner dachten wir uns als Salutschüsse. Als aber die Kugeln und Bomben geslogen kamen, blieben wir nicht mehr länger im Zweifel. Wir antworteten sogleich und so gut es nur Umrum-pelsten überhaupt gehen kann. Das geschah nachts, und diese eine Nacht war ich noch in der bedrohten Festung. Den darauffolgenden Tag wurden wir schon an den Fluß Jalu unter General Kaschtalinskij abkommandiert. Kaschtalinskij wurde uns durch den General Sosulitsch ersetzt. Zu Ungunsten des letzteren spricht wohl der Umstand, daß wir während dem Kampfe am Jalu in der Stadt Tschachese eingeschlossen worden waren. Durch einen kurzen, aber erbitterten Bajonettenkampf schlugen wir uns jedoch durch. Am Jalu kämpften wir volle drei Tage, wonach wir uns gegen Ljaojan hin zurückziehen mußten. Später nahm ich teil an der Schlacht vor und um Ljaojan, und es waren nicht weniger als sieben Tage, in denen wir den feindlichen Kugeln ausgesetzt waren. Mittlerweile war General Keller an unsere Spitze getreten. Diesem General muß ich die größte Hochachtung und Ehren zollen. Er stand immer voran, da, wo die Kugeln am dichtesten flogen. Er war heldenmütig und todesverachtend. Er fiel schon vor Einnahme von Ljaojan durch die Japaner. An seine Stelle trat General Zwanow. Jedoch, nachdem unsere drei mandshurischen Armeen gebildet waren, kamen wir unter Vinewitsch. Die große neun-tägige Schlacht am Flusse Schache habe ich auch mitgemacht. Vom Schache zogen wir uns zurück nach Kuentschen, unweit Mukden. Die Verteidigungslinie vor Mukden betrug 300 Werst in der Länge. In dieser letzten Schlacht, in der ich mitfocht, wurde ich sehr schwer verwundet und in das Hospital nach Charbin gebracht. Die Kugel ging mir in das rechte Schulterblatt und sitzt noch heute fest. Hier-



Дангерсшифф und Segaluppen

und wurde ich als untauglich befunden und trat meine Mühen für der weisheitlichen Erlaubnis nach bei Seiner an.
 Ich bin in den freien Samstagsstunden, die ich im dänischen japanischen Sprache bündig gemacht habe, in allem mit vormal umher zu wandern an der Schiffe, am Sonntag, am Montag und in das Schiffsblatt. Während dieser Zeit habe ich drei nabegelegenen erhalten eine silberne Medaille, Georg 3. und 4. Kategorie. Die silberne Medaille erhielt ich bei der glücklichen Sitzung des dänischen Hofes. Georg 4. Kategorie habe ich erhalten unter Zuzug wegen ich erhalte eine japanische Fahne, erlosch unter Beihilfe meiner Kameraden einen feindlichen Dänen und die bei sehr starkem Feuer, in das ich feiner meiner Kameraden hineinwagte, Rapport an den begehren Obern. Georg

3. Kategorie habe ich erhalten infolge einer geschickten ausgesetzten Grundhaft und Zerrathbeziehung. Mit Georg 3. ist ein allmonatliches Einkommen von nicht mehr als fünf 50 Kr. verbunden. Dieser Beschäftigung nach werde ich auch später eine kleine Pension, aber allerdings nicht mehr als 5—6 Thl. monatlich bezogen. Gewisses habe ich diesbezüglich jedoch noch nicht.
 An meinem Kriegesleben habe ich freilich viel Glück gehabt, denn bei den heutigen Bombardementen, mit denen ein Reich das andere zu überfliegen sucht, ist es fast ein blaues Wunder, wenn man noch so viel Schlächten noch mit dem Leben und verfallenen müßigen Wohlbehörden davonkommt.
 Ja, — und dennoch sollte ich oft zurück an den Kriegesplan, an meine lieben Kameraden.

Funfzehn. 23. April 1905. Heute sehen wir schon den neunten Tag auf der vorübergehenden und haben noch vier Tage abgelassen zu verbringen. Gierlich, wenn's Gottes heilige Stelle ist, verkaufen auch, diese für uns noch glücklich, und dann treten wir wieder auf einige Zeit weiter zurück in die Vergangenheit. In diesen neun Tagen und Nächten sind wir von den Kanonen, gottlos, nicht beunruhigt worden, nur heute Nacht wurde auf den Seiten viermal geschossen, und deshalb haben wir alle die ganze Nacht auf der Nacht liegen müssen. In der St. Diermann haben die Schuppen zwei wachpostende Soldaten niedergelegt.
 Wenn's noch nur Gottes Willen wäre und gäbe Frieden. Ich habe schon das Gemisch und weiß manchmal vor Sorgen nicht, wo mit der Kopf steht. Da hat man keinen Sonnen

Freitag, sogar auf das höchste. Diermann, diesen großen Freudenstag, an welchem zu Hause alles aufgebracht wird, um sich unter anderen ein paar Stunden mehr Freude zu können, nur bei uns haben nicht zu sein. In Hause hängt die Diermann gewöhnlich Samstagsabend an. Nach dem die Dämmerung hereintritt, hat man schon die Glocken läuten, welche die Gäste zum Essen und zur Aufstellung der Tische. Nicht viel Bekannte feierlichen Gedenktage erduld bei uns das einhellige Kommando: *Спокойно!* — Ha, *Марсо* — *Марсов* *маршрут*. Da gingen wir, ich von uns, und mein ganzes Kommando mit mir, anstatt wie ich in die Kirche, zu den Soldaten. Nichts angekommen, bereitete ich die Mannen brachte die einen ins Zehntel und hielt sie fest aus, die übrigen und ich haben hinter der Verbindung. Während ihr also mit Schindeln unter heiligem Gebeten die Geier der Aufregung Christi erwartet, waren wir jeden Augenblick in Angst und Abhängigkeit des feindlichen Gewitters gewärtig. So kamen wir, da die ganze Nacht hindurch und fern, bis der Morgen anbrach. Unter Sorgen bringen vor Freude, als die Morgenröthe sich zeigte und wir sahen, daß die Kanonen nicht in der Nähe waren. Der Geduld auf dem Stück, die Stimme auf der Mähel, so nachdrücklich vor heimwärts dem Dörfer zu, welches 1200 Schritt weit von hier entfernt ist. Ein hinterher dänischer Stall hielde uns in Diermann.

Ja, der langgetehrte Diermann ist nun da. Jetzt kommen zu Hause das Diermann, Eier und all die anderen Sachen auf den Tisch, und alle Familienfreude freuen sich darob; bei uns aber ist an so etwas gar nicht zu denken, da ist nicht nur kein Diermann, nicht nur kein Fleisch, Eier, Kuchen u. s. w., sondern nicht einmal *Кухонный* *Солдат* genug, um sich satt zu essen. In Hause sind jetzt alle angestrengt mit dem Essen und geschäftig neuen Diermann, ich dagegen habe nicht einmal, um meine Mühen auszufüllen, zu hechten. Viel auch ist die Stimme heute auf's höchste ausgesprochen, unter Ende ist, wie schon gesagt, ein hinterher Stall, auf dessen einer Seite noch eine Spur von einem Diermann zu sehen ist, auf der anderen aber ist kostliche schon längst eingefügt. Da sitzen wir bekümmert und klagen uns einander die Not. Das Gespräch bricht sich nach und um die Heimat. — *Мальды* werden besten wurde uns in ruhigen und schmerzigen Reden *Тер* *интерес*, mit dem wir hat unter uns fremden Beschlüssen *Тер* *вообще* nehmen müssen. Das Herz blutete mir vor Kummer, und ein mangelnder Saft kam aus dem Munde. Ich habe mich ganz, meinen Gedanken hingegen. Man wirft, du die Diermann noch nicht verstehen, und wie vieles wirst du verstehen, bis du nach Hause kommst! Ja, und wer kann dich verstehen, daß du keine Kunde ist wieder zu sehen bekommen? Jede Minute kann die das Leben kosten! Diele und dünne Gedanken durchschritten mein Gehirn, hoch das Dämmerlicht, daß der allmächtige alles Lebt und selbst zum Leben der Menschheit, gibt mich aufrecht, daß ich nicht verweirte.

Unteressen kam der Kommandant an brachte zehn glücklichen *Спокойно*, trank ein Glas selbst aus, beehrte uns nach russischer Sitte mit dem Diermann: *Хорошо* *Боже*! (Gott ist es handelt) und sagte uns vier *Корпуса* und den *Солдат*, denn ging er, und wir bekamen auch ein jeder ein Glaschen davon zu trinken und ein Glückigen Zwieback dazu — das war unser Diermann. Nach diesem schieden wir Mittagsessen, da war aber nichts *Доброй* *Ночи* zu haben. Doch lag ich Gott Dank für dieses, denn da ist nichts zu bekommen und auch nichts zu kaufen.
 Am Abend begab ich mich wieder an die Verfertigungen auf die Nacht, und am Diermann früh mußten wir die Arbeit wieder aufnehmen und *Спокойно* gaben. Wir haben schon fast das ganze dänische Land beregnet, da reiben sich *Солдаты* einer an den anderen von uns bis nach *Спасси*.

Франз Дирманн.

М и н у т е л и н н а Р е м е н а

Saraton. Ein hochheiliges Pfingstfest reichte *С* *Эгелен*, Unter *Саратон*. S. Bischof den *Саратон*: der hierigen Pfingst die erste hl. Kommunikation. Nach der hl. Messe hielt *Саратон* die die Kinder in polnischer und deutscher Sprache eine *Мессе* und *Исповедание* ihnen das hl. Sakrament der *Святого*. Es waren 42

Firmlinge. In feierlicher Prozession wurden die Kinder darauf ins Schulhaus abgeführt und von dort von S. Excellenz huldvoll in die bischöfliche Wohnung eingeladen. Hier reichte man ihnen Tee und Zubiß. Darauf gingen die Kinder abermals in die Kathedrale, um dem Hochamte beizuwohnen.

— Am Pfingstmontage wurde 54 Personen das hl. Sakrament der Firmung gespendet. Vor derselben hielt S. Excellenz eine kräftige Ansprache in deutscher und polnischer Sprache.

— Den 7. Juni ist S. Excellenz nach Katharinenstadt abgereist, um in den an der Wolga liegenden Kolonien zu firmen. Die zeitweilige Verwaltung der Diözese ist dem H. Prälaten S. Kruschinsky übertragen.

S a c h a l i n.

Die „Pet. Gaz.“ hat einen bekannten Orientalisten Professor Fedorow über Sachalin befragt und die Auskunft erhalten, daß die von einigen Publizisten ausgesprochene Idee, anstatt einer von den Japanern angeblich geforderten Kriegsschädigung von 2 Milliarden an die Japaner abzutreten, unsinnig sei, da die Insel einen zehnmal höheren Wert aufweise. Der Professor schlägt vor, die Insel, bevor die Japaner sie wegnehmen können, an Frankreich oder die Vereinigten Staaten zu verpachten und sie so zu neutralisieren. Die unternehmungslustigen Yankee würden aber auch die Insel kaufen, wenn es nicht anders geht, und für das Geld könnte man den Krieg fortsetzen. — Wahrscheinlich hat der Professor nicht daran gedacht, daß in diesem Falle auch die Japaner noch ein Wort mitreden würden.

Von der Bulginschen Kommission.

In seiner letzten Sitzung zur Prüfung des Bulginschen Verfassungsentwurfes hat der Ministerrat beschlossen, der Presse keinerlei Nachrichten über den Gang der Beratung mehr zukommen zu lassen, da der Ministerrat doch nur eine beratende Behörde sei, deren Vota der Allerhöchsten Genehmigung bedürfen. Wie gerücheweise verlautet, wurde auf der letzten Sitzung beschlossen, das Recht, Volksvertreter zu wählen, allen Völkerschaften Rußlands mit Ausnahme der Hebräer und der Nomaden in Nordrußland und Mittelasien zu gewähren.

Zur Volksvertretung.

Auf das durch G. A. Krestownikow dem Finanzminister vorgestellte Gesuch der Vertreter der russischen Industrie bezüglich der sofortigen Berufung der Volksvertreter ist, den „Bish. Bed.“ zufolge, die Antwort des Ministers erfolgt, welche lautet: Das Gesuch ist am 26. Mai Seiner Majestät dem Kaiser vorgelegt worden. Auf Befehl Seiner Majestät werde den Industriellen mitgeteilt, daß die möglichst schnelle Verwirklichung des Allerhöchsten Willens, der im Reskript vom 18. Februar dargelegt ist, Gegenstand der besonderen Sorge Seiner Majestät sei und daß dem Ministerrat Allerhöchst befohlen ist, an die unverzügliche Beratung des vom Ministerium des Innern vorgestellten Projektes zu schreiten und sein Gutachten unverzüglich Seiner Majestät vorzustellen.

Ernteansichten.

Die dieser Tage aus allen Enden des Reichs in Moskau eingetroffenen Getreidehändler, die sich zum Nishnij-Zahmarkt rüsten, hatten Montag Abend eine Versammlung, an der gegen 50 Personen teilnahmen. Nach ihrer Ansicht ist eine günstige Ernte zu erwarten; in den Wolga-Gouvernements und im Süden sei der Stand des Weizens ausgezeichnet, dagegen steht der Roggen schlecht, und die Roggenpreise beginnen daher zu steigen. Mißernte drohte nur den Gouvernements Tambow und Njasan.

In den Mezeleien in Erivan

lassen sich die „Now. Dn.“ melden: Drei Tage währten die Greuel. Auf einen Signalschuß hin, den am 23. Mai um 2 Uhr nachmittags ein sich trunkenstellender Tatar aus einem Revolver gab, stürzten bewaffnete Tataren aus ihrem Versteck in benachbarten Teehallen und Häusern hervor und überfielen die wehrlosen Armenier. Sechs armenische Arbeiter und zwei Vorübergehende wurden ermordet und 16 Armenier verwundet. Zur Nacht wurde es ruhig, aber am nächsten Morgen wurde die Verfolgung der

Armenier fortgesetzt. Auf dem Boulevard schoß ein Tatar auf friedlich dastehende Armenier. Wiederum war es ein Signalschuß. Doch nun griffen die Armenier zu den Waffen, und am Abend erwies es sich, daß 40 Tataren verwundet oder getötet waren. Nur ein Armenier war gefallen und einer verwundet. Die ganze Nacht hindurch bis zum 25. Mai dauerte der Kampf. Die Tataren versuchten die Manufakturmagazine der Armenier in Brand zu stecken; an einigen Magazinen war der von ihnen gemachte Vermerk „zu vernichten“ zu lesen. Die Armenier bedienten sich im Kampf der Bomben. Als Militär einschritt, nahm der Kampf ein Ende. In der Stadt trat Grabesstille ein; alles verbarg sich. Im Laufe der letzten Nacht waren ungefähr 30 Armenier und gegen 100 Tataren teils verwundet, teils getötet worden. Die armenischen Dörfer in der Umgegend von Erivan sind gewissermaßen im Belagerungszustand.

Das Hochzeitsgeschenk des Papstes.

Am 24. Mai (6. Juni) wurde der hochwürdigste Herr Kardinal Kopp von Breslau von Kaiser Wilhelm II. in Audienz empfangen, um dem Kaiser ein eigenhändiges Glückwunschsreiben des Papstes zur Vermählung des deutschen Kronprinzen mit der Herzogin Cäcilie von Mecklenburg-Schwerin, welche an diesem Tage stattfand, sowie der Herzogin-Bräut das Vermählungsgeschenk des Papstes, bestehend in einer Mosaikdarstellung der Aurora von Guido Reni aus der päpstlichen Mosaikfabrik, zu überbringen. Bei der Ansprache des Kardinals an den Kaiser führte derselbe unter anderem aus, der Hinblick auf die Millionen katholischer Untertanen, die in treuer Liebe zum Kaiser als gütigen und gerechten Landesvater emporblickten, die erhabene Stellung des Kaisers, dessen Einfluß von einem Pole zum anderen sich geltend mache, und der mit fester aber auch sanfter Hand den Verkehr der Völker auf die ewigen Grundzüge der christlichen Ordnung zurückzuführen bestrebt sei, das Band persönlicher vertrauensvoller Beziehungen, die der Kaiser in weiser Würdigung der sorgvollen Bedeutung des kirchlichen Friedens zu dem jetzigen Papst ebenso wie zu dem früheren pflege, alles das dränge den Papst zur innigen Teilnahme an der heutigen Feier.

Hierauf wies er in der Ansprache an die Herzogin-Bräut darauf hin, wie der Papst in der Weihgabe sein Ideal der künftigen Königin und Kaiserin versinnbildlichen wolle.

Seine Majestät der Kaiser und König dankte auf diese Ansprache mit warmen gnädigen Worten, indem er seine Freude über die Aufmerksamkeit Seiner Heiligkeit wie Seine Verehrung für die Person des Papstes aussprach. Auch Ihre Hoheit die Herzogin-Bräut äußerte sich dankbar für die Freude, die der Papst ihr mit der Überreichung des schönen Mosaikbildes bereitet habe.

Ein Opfer des Beichtgeheimnisses.*)

Frei nach einer wahren Begebenheit erzählt von Joseph Spillmann s. J.

(Fortsetzung)

Einundzwanzigstes Kapitel.

Ein noch schwereres Kreuz.

Das heilige Osterfest war nun vorüber und die Osterwoche Tag für Tag verfloß. Der Verurteilte war auf den Tod vorbereitet und hatte nach Schluß der Feiertage stündlich die Anzeige erwartet, morgen solle das Urteil an ihm vollstreckt werden.

Er war vollkommen gefaßt und ruhig. Die Wärter erklärten, noch niemals einen zum Tode Verurteilten gesehen zu haben, der seiner letzten Stunde so unerschrocken entgegenging. Da war kein lautes Prahlen mit vorgeblichem Todesmut, kein unruhiges Hin- und Hergehen in der Zelle, kein kleinmütiges Zagen und Verzweifeln, kein Schmähren auf Richter und Geschworene, kein stoisches Hinbrüten und kein Jammern und kein Klagen. Der Verurteilte war wohl ernst und betete viel, aber er war nicht traurig; im Gegenteil, mitunter schien er sogar von einer stillen, edeln Freude verklärt, welche sich die Gefängniswärter nicht erklären konnten. Hätten sie in sein Inneres blicken können, so würden sie gesehen

*) Verlag der Herder'schen Verlagshandlung, Freiburg im Breisgau. Mit Genehmigung des hochw. Herrn Verfassers sowie der geehrt. Verlagshandlung abgedruckt.

haben, daß die Natur freilich vor dem schwachvollen und gewalt-samen Tode zurückbehte, daß aber die Ursache dieses Todes ihn mit wahren Troste erfüllte.

„Ich sterbe als ein Opfer meiner Priesterpflicht,“ sagte er sich mit vollem Rechte. „Mein Tod wird von der Kirche als ein wahrer Martirertod betrachtet, so gut wie der Tod des hl. Johannes von Nepomuk. Die Kirche lehrt, daß ein solcher Tod alle Sünden und alle Sündenstrafen tilgt, und daß die Seele des Glücklichen, der ihn erleidet, sofort mit der Krone der Märtyrer geschmückt in die Freuden eingeht. Im Lichte des Glaubens betrachtet, gibt es also keinen glücklicheren Menschen als mich, und ich habe nur zu fürchten, daß ich dieses höchsten Glückes nicht würdig bin.“

Das war die Seelenstimmung Abbé Montmoulins seit seiner Verurteilung. Er brachte Gott das Opfer seines Lebens und betete, daß dasselbe angenommen würde. Mehr noch die Hoffnung auf die nahe herrliche Krone als die Furcht vor dem schwach-vollen Leben eines Galeerensträflings ließ ihn den Vorschlag des Herrn Anwalts, ein Gnadengesuch einzureichen, unbedingt zurückweisen, und Herr Meunier, dem er freilich den entscheidenden Grund nicht verraten durfte, hatte ihn dennoch richtig erkannt, wie wir bereits erfahren haben. „Ich verstehe Sie,“ hatte ihm auch der Herr Regens bei einem Besuch gesagt, „und ich würde an Ihrer Stelle ebenso handeln. Sie sind in der That nicht verpflichtet, positive Schritte um Abwendung des Todes zu tun, wenn mit demselben für Sie ein größeres Gut verbuaden ist.“

Diese Worte des greisen Priesters hatten den Verurteilten wirklich getröstet und ihm ein Gewissensbedenken genommen, welches ihn mitunter beunruhigte. Noch süßeren Trost erhielt er durch die heilige Kommunion, welche ihm der Herr Regens auf das Verwenden seines Jugendsfreundes, des Präfecten des Departements, wiederholt bringen durfte. Auch die Nachrichten von der Frei-lassung seiner Mutter und Schwester und von deren Versorgung im Hause seines lieben Pfarrers La Grange gereichten ihm zu großem Troste. So sah er mit Ruhe der ersten Stunde entgegen, welche ihn auf das Blutgerüst und vor den Richterstuhl Jesu Christi rufen würde, der ja seine Unschuld kannte.

Der Weiße Sonntag, an welchem der gute Pfarrer mit Wehmut der Kinder denken mußte, die er zur ersten heiligen Kommunion vorbereitet hatte, nahte inzwischen. Er sollte sie nicht mehr sehen, sagte er sich. Und was werden sie von mir denken? Und meine Pfarrkinder? Werden sie wirklich glauben, einen Raub-mörder zum Seelsorger gehabt zu haben? Er bat um Schreibzeug und schrieb an die Erstkommunikanten und an alle Pfarrkinder einen rührenden Brief, auf daß derselbe mit Erlaubnis des Erz-bischofs am Sonntage nach seiner Hinrichtung verlesen werde. Auch an den Erzbischof selbst, an seinen väterlichen Freund, den Regens, und an seinen Verteidiger schrieb er Worte des Dankes und des Abschiedes. Schließlich sagte er in einem Abschiedsbrief Mutter und Schwester Lebewohl, indem er sie bat, sich selbst und ihm den Schmerz zu ersparen, ihn vor seinem Tode noch einmal zu sehen. Lebten sie ja der sichern Hoffnung des ewigen Wieder-sehens im Himmel, und statt des qualvollen Abschiedes in den Kerkermauern wollten sie sich der freudigen Wiedervereinigung nach dem Tode getrösten. Diesen letzten Brief bat Abbé Montmoulin gleich zu bestellen; die übrigen sollten erst nach seiner Hinrichtung besorgt werden.

Am nächsten Morgen wurde der Verurteilte gefesselt aus seiner Zelle nach einem größeren Saale der Strafanstalt geführt. „Geht es zum Tode?“ fragte er doch etwas bleicher als gewöhnlich die Wärter, die ihn begleiteten.

„Sie werden es gleich hören,“ lautete die Antwort.

In dem Saale fand Abbé Montmoulin das Gerichtspersonal versammelt. Auf einen Wink des Präsidenten verlas der Gerichtsschreiber noch einmal das Todesurteil. Dann fügte er bei, da die Frist für eine Appellation unbenutzt verstrichen, sei dasselbe in-zwischen rechtskräftig geworden.

Der Präsident fragte nun, ob er in der Unterlassung einer Appellation das Zugeständnis erblicken dürfe, daß der Verurteilte die Todesstrafe als verdient anerkenne.

Dagegen erhob der Priester feierliche Einsprache und beteuerte abermals seine volle Unschuld. Gerne räume er ein, daß das Gericht im guten Glauben gehandelt habe und durch die Umstände

ohne Schuld irre geführt sei. Aber man möge wenigstens jetzt, da er keine Aussicht habe, durch Leugnen sein Leben zu retten, und im Begriffe stehe, vor den ewigen Richter zu treten, der feierlichen Versicherung glauben, daß er unschuldig sterbe.

Diese mit Ruhe und heiligem Ernste gesprochenen Worte machten selbst auf den Staatsanwalt einen sichtbaren Eindruck. Nach einer Pause zog der Präsident ein Schreiben hervor und erklärte, in Übereinstimmung mit seinen Mitrichtern, deren Mehr-zahl, im Gegensatz zum Wahrspruche der Geschworenen, von dem beigebrachten Schuldbeweise nicht völlig überzeugt gewesen sei, und namentlich im Hinblick auf das unbescholtene Vorleben des Ver-urteilten habe er es für seine Pflicht erachtet, um Begnadigung einzukommen. Seine Bitte sei in der That gewährt und der Ver-urteilte als Sträfling zur lebenslänglichen Verbannung nach Neu-Caledonien begnadigt. Der Gerichtsschreiber möge das neue Urteil, das hiermit sofort rechtskräftig werde, dem Begnadigten verlesen.

Aber Abbé Montmoulin, der das Todesurteil ohne Wanken gehört hatte, taumelte und wäre wie vom Schläge getroffen zu Boden gestürzt, wenn nicht einer der Gendarmen rasch herzu-gesprungen wäre und ihn gehalten hätte. Man mußte ihn sich setzen und mehrere Minuten ruhen lassen, ehe er seine Fassung so weit gewonnen hatte, daß er dem bestürzten Präsidenten mit abgebrochenen Worten für dessen gewiß in bester Absicht um seinet-willen gehabte Mühe danken konnte. „Gott weiß es, Herr Prä-sident, Sie haben mir eigentlich durch diese Begnadigung einen schlechten Dienst erwiesen. Ich glaubte, mein Kreuz heute oder morgen niederlegen zu können, und nun muß ich ein noch schwereres weitererschleppen, vielleicht auf manches Jahr,“ sagte er zum Schluffe.

Der Präsident blickte fast verlegen seine Mitrichter an und sagte: „Der Fall ist mir zwar noch nicht vorgekommen, daß ein zum Tode Verurteilter die Begnadigung zurückwies; aber ich glaube, er braucht sie nicht anzunehmen. Wenn also der Verurteilte den Tod vorzieht —“

„Ich glaube die Begnadigung annehmen zu müssen, weil ich unschuldig bin und nicht über mein Leben verfügen darf. Wäre ich schuldig, dann dürfte ich um die Todesstrafe als vollkommenerer Sühne bitten. So aber glaube ich, das mir angebotene Leben, so schwer mir seine Bürde auch sein mag, nicht zurückweisen zu dürfen.“

Der Präsident und die Richter beredeten sich über diese Antwort und sahen ihre Wichtigkeit ein. Zugleich drängte sich ihnen aufs neue die Überzeugung von der Unschuld des Verurteilten auf. Ein Schuldiger hätte die Begnadigung mit Freuden ange-nommen; jedenfalls war es undenkbar, daß er die Heuchelei so weit treiben könnte, — so sagten sie sich. Aber ihre persönliche Überzeugung vermochte nun an der vollendeten Tatsache nichts mehr zu ändern. Das Urteil konnte nur durch eine neue Gerichts-verhandlung umgestoßen werden, und diese durfte einzig auf Grund ganz neuer und überzeugender Beweise der Unschuld bewilligt werden, und solche lagen nun einmal nicht vor. Der Präsident fragte also ein letztes Mal:

„Verurteilter, nehmen Sie die Begnadigung an oder nicht?“

„Ich glaube, sie annehmen zu müssen.“

„So übergebe ich den Verurteilten dem Direktor des Ge-fängnisses zur Vollstreckung der Verbannung im Namen des Gesetzes.“

Der Befehl wurde vom Gerichtsschreiber geschrieben, vom Präsidenten unterzeichnet und, mit dem Siegel des Gerichtes ver-sehen, dem Direktor übergeben. Als bald befahl derselbe einem Gendarmesergeanten, den Verurteilten nach Marseille zu begleiten, von wo noch im Laufe der Woche ein Schiff mit Verbannten nach Neu-Caledonien unter Segel ging.

Abbé Montmoulin verneigte sich vor dem Gerichtspersonal und folgte dem Sergeanten wankenden Schrittes in eine Zelle, wo ihm bedeutet wurde, er habe sich sofort umzukleiden. Er mußte das trotz seiner Bitte in Gegenwart des Sergeanten und eines Wärters tun. Mit Tränen in den Augen legte er die Soutane, das Gewand des Priesters, ab. Der Sergeant warf sie in eine Ecke und sagte hohnlachend: „Na, wir werden Ihnen für diese schwarze Vogelscheuche eine nette gestreifte Zwilchjacke geben!“ Die Leibwäsche, welche Abbé Montmoulin anlegen mußte, trug den

Stempel der Verbannten und die Nummer, welche inskünftig sein Name sein sollte. „Sie heißen nun nicht mehr Montmoulin, sondern Nummer 5348, und damit Sie das nicht vergessen, sind alle Ihre Kleider damit bezeichnet,“ erklärte der Sergeant. „Wir hatten einmal einen Taugenichts aus Paris, der immer seine Sacke auszog, wenn man ihn um seinen Namen fragte, und dazu log: ‚Parbleu! Ich habe kein Gedächtnis für Zahlen, lesen Sie es selbst, Herr! — Und was haben Sie denn da auf dem Leibe?“

„Mein Skapulier!“

„Fort damit! so ein Ding habe ich noch bei keinem Verbannten gesehen!“ Und der rohe Mensch riß dem Priester das geweihte Schutzkleid der Mutter Gottes ab. „So —! nun in die gestreifte Sacke hinein! — Na, was für einen Schmucken Kerl wir an Ihnen haben! Nur der Bart ist noch etwas kurz und stachelig und die Tonsur noch nicht völlig zugewachsen. Wird schon kommen! — Noch etwas gefällig?“

„Ich habe die Verpflichtung, täglich mein Brevier zu beten; ich muß also bitten, mir daselbe zu lassen.“

„Hahaha! Nicht übel! Wahrscheinlich wollen Sie auch täglich Messe lesen und Ihren saubern Kumpanen eine Predigt halten? Die Kerle könnten es brauchen! Aber beruhigen Sie Ihr zartes Gewissen. Sie bedürfen Ihrer Lebtag keines Breviers mehr, und mit dem ganzen Pfaffenhandwerk ist es überhaupt für Sie aus und Amen.“

„Ich bitte Sie, mein Herr, von dem priesterlichen Verufe mit mehr Achtung zu sprechen,“ erwiderte Abbé Montmoulin empört.

„Sapperlot! Sie hätten ihn mit mehr Achtung behandeln sollen! — Sind wir jetzt fertig?“

„Ich muß freilich zugeben, daß der Schein wider mich spricht,“ sagte betrübt der Verurteilte; dann fügte er demütig bittend bei: „Ich darf doch wenigstens meinen Rosenkranz mit mir nehmen, den ich seit dem Tage meiner ersten Kommunion täglich betete?“

„Nichts da! Das Reglement erlaubt den Verbannten, außer der Sträflingskleidung gar nichts mitzunehmen.“

„Der Rosenkranz ist zugleich ein teures Andenken an meine liebe Mutter —“

„Ach, Herr Sergeant,“ wagte der Wärter schüchtern einzuwenden, welcher den Gefangenen achten und lieben gelernt hatte, „lassen Sie ihm das Ding; er kann ja damit weder sich noch andern Schaden zufügen!“

„Was geht das Sie an? Er soll den Fieselfanz nun einmal nicht mitnehmen! Legen Sie ihm die Handschellen an und die vor-schriftsmäßigen Fußketten. Ich will unterdessen sehen, ob die Staatskarosse für diesen Herrn angepannt ist.“

Damit ging der Sergeant hinaus. Der Wärter ergriff den Rosenkranz und schob ihn dem Verurteilten in die Tasche. „Und wenn es mich meine Stelle kosten sollte, ich kann Ihnen diesen letzten Trost nicht vorenthalten,“ sagte der wackere Mann und fügte bei: „So wahr ich lebe, glaube ich, daß Ihr die Tat nicht verübtet, derentwegen Ihr verurteilt seid. Verzeiht mir, daß ich gezwungen bin, Euch die Beinsessel anzulegen. Ich hoffe, daß es mir nicht zur Sünde angerechnet wird, wenn ich auch an einem Priester tue, was leider meines Amtes ist.“

„Habt darüber keine Unruhe, guter Mann, und Gott lohne Euch Eure Freundlichkeit,“ entgegnete Abbé Montmoulin. „Wenn Ihr könnt, so überbringt meinen Abschiedsgruß an meine liebe Mutter und Schwester und an deren Kinder in der Rue de la Colombe Nr. 21. Es scheint, man will mich so rasch fortführen, daß ich sie nicht noch einmal sprechen kann. Und es ist so auch besser. Was wäre es für ein Schmerz für meine arme Mutter, mich in diesem Anzuge zu sehen! Saget ihnen und den beiden Kindern meiner Schwester, ich werde täglich für sie beten.“

! (Fortsetzung folgt).

Frau Williams während dem Gewitter.

(Frei nach dem Amerikanischen des W. Owen für den „M.“ übersezt von B.)

„Awohl“, sagte Mr. Williams, „man fürchtet sich sehr vor dem Gewitter, besonders aber die Frauen. Und diese Furcht zu bemeistern, ist bislang auch der besten Überredungskunst nicht gelungen.“

Es war einmal — da fuhr ich jählings aus dem Schlafe auf, geweckt durch den wie von fern her zitternden unterdrückten Ruf: „Martin, Martin!“ Nachdem ich meine fünf Sinne ein wenig zusammengerafft, richtete ich mich halb auf und frug:

„Hast du mich gerufen, Frauchen? Was ist's? Wo bist du?“

„Eingeschlossen bin ich in die Waschküche! Schämst du dich nicht zu schlafen, da ein solch gräßliches Gewitter heraufzieht?“

„Um, aber wer wird sich denn im Schlafe schämen, Frauchen? Das hat ja gar keinen Sinn. Sich schämen während dem Schlafe, ist ja gar nicht möglich!“

Da vernahm ich das erstickte Schluchzen meiner Frau. Mich reuten meine etwas schroffen Worte, und ich sagte:

„Meine Teure, bedaure sehr! fürwahr, bedaure sehr! . . . Ich habe nicht gedacht . . . Komm heraus und. . .“

„Martin! . . .“

„Mein Gott, was ist mit dir, mein Täubchen?“

„Es scheint, du bist immer noch im Bette?“

„Und wenn? was tut's? Versteh's sich, bin ich noch drin.“

„Steh sogleich auf! Mich deucht, du solltest dich mehr besorgt machen wenn nicht um dich, so doch wenigstens um mich und unsere Kinder.“

„Was willst du damit sagen, meine Einzige?“

„Genug, Martin! Du weißt, das Bett ist während dem Gewitter der gefährlichste Platz. Das steht gedruckt in jedem Buche. Aber dir ist ganz gleich. Du bist bereit, dein Leben in die Schanze zu schlagen, um ja nur recht zu behalten.“

„Aber alle Teufel! ich bin ja schon gar nicht mehr zu Bette, ich. . .“

Meine Worte wurden unterbrochen durch das grelle Aufleuchten eines jähen Blitzstrahles, begleitet vom lauten Rollen des Donners und dem dumpfen Schreckensruf meiner Frau.

„Nun siehst du, wohin das alles führt. Martin, wie kann man denn nur so wenig Gewissen im Leibe haben und bei solchem Wetter den Teufel beschwören!“

„Ich habe ihn ja gar nicht beschworen. Es kam also auch das Gewitter hierdurch nicht. Du weißt wohl, mein ganz ausgezeichnetes Frauchen, daß das Gewitter nichts anderes ist, als ein Zusammenstoß zweier feindseligen Elemente, daß die Elektrizität.“

„D, solltest du auch tausendmal recht haben, dennoch kann ich dich nicht begreifen: wir haben keinen Blisableiter; ich, deine arme Frau, und Kinder sind also lediglich auf Gottes Barmherzigkeit angewiesen. . . Himmel und Erde! was machst du denn dort wieder? Streichst ein Bündholz an? Bei diesem Wetter? Aber du bist ja ganz von Sinnen!“

„Was schadet das! Hier ist es ja so dunkel wie in einem Teerfaß und. . .“

„Lösch aus, sogleich lösche das Licht aus! Willst du uns alle herzlos umbringen? Es muß dir gut bekannt sein, daß nichts so sehr den Blitz anzieht als eben das Licht.“

Bum — buum — buum!

„Ei, da höre jetzt und sieh, was du angestellt?“

„Was! ein Streichholz kann keinen Blitz und auch keinen Donner hervorbringen, dafür bürgte ich dir mit Leib und Leben. Wenn aber dieser Schuß in der Tat mein Bündholz zum Ziele hatte, so war er wahrlich schlecht gezielt.“

„Schäme dich Martin! Über uns schwebt in diesem Augenblick der Tod und du hast noch den traurigen Mut zu dergleichen Reden. Sage, Martin, hast du heute abend dein Nachtgebet verrichtet?“

„Ich . . . ich . . . wollte gerade anfangen, und da kam mir in den Sinn, wieviel wohl 12 mal 13 sei und. . .“

Bum — bum — buumrubum — krach! . . .

„Wir sind verloren, Martin, unbedingt verloren! Wie konntest du bei solchem Wetter auch nur dein Gebet unterlassen?“

„Aber meine Teure! Am Abend, als wir uns legten, konnte von einem Gewitter ja noch gar keine Rede sein. Kein Wölkchen war am Himmel. Wie sollte ich da wissen, daß aus meiner Nachlässigkeit ein solcher Krawall entstehen kann. Du weißt, ich bete immer sonst, außer in dem Fall mit dem Erdbeben, woran ich scheint's, schuld gewesen. . .“

„Was sagst du da? Das war ja, als das gelbe Fieber bei uns herrschte.“

„Ach ja, — daß das gelbe Fieber bei uns aufgetaucht, das schreibst du mir auch noch zu. Aber das ist ein Unsinn, meine Beste. Sollte meine kleine Unterlassungssünde wirklich so weit geführt haben? Se nun, das Erdbeben nehme ich noch so hin. Ich lasse mir das gefallen, weil es in der Nachbarschaft passierte; aber eher lasse ich mich hängen, bevor ich mich für jeden Teufelspuck verantwortlich machen lasse und. . .“

Bum — bum — krrrach — krrrach!

„Du himmlischer Vater, gewiß hat es irgendwo eingeschlagen. Wir werden schwerlich diese Nacht überleben. Und wenn wir einmal nicht mehr sind, wirst du, grausamer Mann, Befriedigung finden in dem Bewußtsein, daß dein Gotteslästern . . . Martin!“

„Na, was noch?“

„Du stehst, wenn ich nicht irre am Ofen?“

„Ja, und was dann?“

„Sogleich gehe weg! Bist du denn entschlossen, uns alle zu verderben? Weißt du nicht, daß der Blitz vorzüglich durch den Rauchfang fährt. Wo bist du denn jetzt?“

„Am Fenster stehe ich.“

„O Himmel! Du hast den Verstand verloren. Geh augenblicklich von dort weg. Dem allerkleinsten Kinde ist bekannt, daß man während dem Gewitter am Fenster nicht stehen darf. Bester, teuerster Mann! ich weiß, daß ich diese Nacht nicht überlebe . . . Martin!“

„Ja?!“

„Was ist das für ein Geräusch?“

„Das bin ich.“

„Was machst du denn?“

„Ich ziehe meine Hosen an.“

„Schnell wirf sie weg! Zieh dieses Kleidungsstück nicht an bei solchem Wetter. Du weißt, die Wolle zieht den Blitz an. O, liebster, Teurer, Bester! Ist es nicht genug, daß uns der Tod auf Schritt und Tritt entgegenrinst durch natürliche Ursachen. Und du mehrst diese Ursachen noch. . . Höre aber doch auf zu pfeifen! Wie dir so etwas nur einfallen kann?“

„Was schadet denn das Pfeifen eigentlich?“

„Martin, ich habe dir schon tausendmal gesagt, daß das Pfeifen die Luft erschüttert. Der elektrische Strom wird unterbrochen und . . . Um alles in der Welt willen — du machst ja die Tür auf?“

„Wie? ist auch darin Gefahr?“

„Gefahr? Darin ist der Tod. Jedem ist ganz genau bekannt, daß die Zugluft den Blitz herbeileitet. Flugs mache die Tür zu, sonst sind wir alle des Todes. O, es ist schrecklich bei solchem Wetter mit einem Wahnsinnigen zusammen unter ein Dach eingesperrt zu sein. — Martin, was machst du?“

„Nichts! ich mache den Kran auf, um mein Gesicht zu waschen: hier ist es so schwül.“

„Ohne Zweifel, du hast dein bißchen Verstand verloren! Der Blitz schlägt fünfzigmal öfter oder eher in das Wasser als in alles andere. Mach also rasch den verderblichen Kran zu! O, mein Herr, ich sehe klar, hier kann uns nichts retten; ich denke, daß. . . Martin, was ist das?“

„Das ist das verfl. . ., das ist das Bild, das ich unvorsichtiger Weise von der Wand gerissen.“

„Du stehst also nahe bei der Wand. . . Welch haus hohe Unvorsichtigkeit! Unglücklicher, hast du denn nicht gehört, daß die Wand den Blitz am allerbesten anzieht? Und du wolltest auch sogar noch zornig werden, Gott lästern und das in einem Augenblick, wo deine ganze Familie in Todesgefahr schwebt. Martin, ich bat dich, du möchtest dir die Federdecke bringen lassen. Hast du das getan?“

„Nein, ich hab's vergessen.“

„Vergessen? Das kann dir das Leben kosten. Hättest du jetzt ein Bett inmitten des Zimmers [mit einer Federdecke, auf die du dich legen könntest, so wärest du fast völlig außer Gefahr. Martin, du mußt etwas zu deiner Rettung tun. Gib mir, bitte, das deutsche Buch dort auf dem Kamin und auch ein Licht. In dem Buche sind manche Ratschläge zu finden.“

Ich fand das Buch, hatte aber zuvor eine teure Base und andere kleine Dinge zerbrochen.

„In dem deutschen Buch steht geschrieben, man solle wäh-

rend dem Gewitter sich auf einen Stuhl stellen — inmitten des Zimmers — die Beine des Stuhles aber auf Glas bringen. Hierzu kannst du dich unserer Pokale bedienen.“

Bum — bom — krrach — bum!

„Hörst du, Martin? Beeile dich, solange du noch lebst.“

Nach langem Suchen fand ich auch die Gläser. Es waren die vier letzten, die übrigen hatte ich in der Dunkelheit zerbrochen. Auf diese Gläser stellte ich nun den Stuhl, auf diesen — mich selbst und bat um weitere Verhaltensmaßregeln.

„Martin, sodann ist gesagt: „Während dem Gewitter hat man sich von metallnen Gegenständen frei zu machen.“ Wie verstehst du das, Martin? Soll das heißen, daß man die metallnen Gegenstände bei sich halten müsse oder nicht?“

„Hier ist etwas nicht ganz klar. Zwar kenne ich die deutsche Sprache nicht genug, aber ich dünkte, daß man diesem Büchlein nach die metallnen Gegenstände bei sich, möglichst nahe bei sich halten müsse.“

„Ja, mag wohl so sein! Wenigstens sagt einem das der gesunde Menschenverstand. Zieh mal deine Sturmhaube auf, liebster Martin!“

Ich setzte meinen lieben Helm auf. Er war sehr schwer, plump und unbequem, besonders in einer warmen Nacht im schwülen Zimmer; es war aber nichts zu machen.

„Martin, jetzt mußt du auch deinen Leib schützen. Sei so gut, hänge deinen Säbel um!“

Ich kam ihrem Wunsche nach.

„Setz, Martin, hängt es noch an den Beinen. Bitte, knüpfe deine Sporen an!“

Ich tat auch das, mich innerlich zur Geduld zwingend.

„Martin, in dem deutschen Buch ist ferner gesagt: „Es ist gefährlich, während dem Gewitter zu läuten; denn die durch den Schall hervorgerufene Bewegung der Luft und die Höhe des Glockenturmes können den Blitz anziehen.“ Bedeutet das nicht, daß es gefährlich sei, wenn man bei dem Gewitter die Glocken nicht läutet?“

„Es scheint, so ist es. Ich erkläre mir das so, daß es angesichts des hohen Glockenturmes und in Ermangelung des Aufzuges äußerst gefährlich sei, die Glocken nicht zu läuten. . .“

„Gut, Martin! Verlieren wir nicht länger die goldene Zeit in nutzlosen Reden; bringe das große Tischglöcklein, es ist im Vorzimmer. Mein teuerster Schatz, ich hoffe, daß wir diesmal noch gerettet sind.“

Unser kleines Landhaus liegt nämlich auf einer schönen Anhöhe. Um uns her breiten sich verschiedene Bauerngehöfte aus. Die Entfernung zwischen uns und dem nächsten Bauernhof beträgt nicht mehr als 300—400 Schritte.

Nachdem ich nun, auf dem Stuhle stehend, mit aller Kraft und Verzweiflung volle 7—8 Minuten geläutet, gingen plötzlich geräuschvoll unsere Fensterläden auf, eine Laterne schob sich hart an die Scheiben vor und eine rauhe Stimme rief: „Was ist denn bei Euch los um des Himmels willen?“

An den Fenstern zeigte sich eine Masse menschlicher Köpfe und in diesen Köpfen eine Masse neugieriger Augen, die mich in meinem seltsamen Nachtkostüm und meiner kriegerischen Ausrüstung wild anguckten. Ich warf die Glocke weg und sagte:

„Nichts, gar nichts ist bei uns los, meine Freunde! Eine kleine Beunruhigung während dem Gewitter! Ich habe mich nämlich bemüht, den Blitz abzuleiten.“

„Gewitter? Blitz? Mag euch Gott helfen! Wo haben Sie denn da einen Blitz gesehen? Es ist ja jetzt hier außen die hellste Mondnacht.“

Ich sah zum Fenster hinaus und war starr vor Verwunderung: der reinste Sternhimmel! Von einem Gewitter — keine Spur, versteht's sich!

„Kann nicht begreifen,“ sagte ich „wir haben deutlich durch die Läden den Blitz leuchten sehen und dabei Donnern hören.“

Da warfen sich alle der Reihe nach auf die Erde und wälzten sich vor Lachen. Endlich sagte einer von ihnen:

„Wie es Ihnen nur nicht in den Sinn gekommen ist, wenn auch nur ein ganz klein wenig nach jenem Hügel dort auszu-

schauen. Ihr würdet da sogleich gehört haben, daß der vermeinte Donner nur Kanonenschüsse waren, und der Blitz — das war lediglich das Feuer der Schüsse. Wisset Ihr denn nicht, daß Claveland zum Präsidenten gewählt worden ist und daß man jetzt „auf seine Ehre schießt?“

A l l e r l e i.

Wetterbericht. Saratow 30. Mai—5. Juni.

Der Regen ist diese Woche wieder ausgeblieben. Die Viehweide ist vertrocknet. Die Sommerfrucht kann nicht in die Ähre schießen. Im Kreise Jarzyn, wie auch bei Samara hat es mehr geregnet als hier, daher ist dort auch mehr Hoffnung auf eine bessere Ernte. An den Wochentagen war die Witterung folgende:

	Wind- richtung.	Wind- stärke.	Aneroid.	Temperatur		Hygro- skop.	Bewöl- kung.
				höchste.	niedrigste.		
30. Mai	NW.	0	764	20	11	88	9
31. "	NW.	1	765	24	16	71	1
1. Juni	NW.	3	766	23	15	80	1
2. "	N.	4	766	20	16	78	1
3. "	NO.	3	766	23	13	45	2
4. "	NO.	2	770	21	11	35	1 trocken.
5. "	NO.	1	773	21	12	35	1 trocken.

Die Rehrseite.
A. „Ich möchte nur wissen, weshalb Herr K. nun so übel daran ist. — B. „Das ist doch klar: er hat sein Kapital zu sehr im Puffen angelegt und muß jetzt dafür bald — im Trockenen sitzen.“

Standesbewußtsein. Herr: „Was arbeitet denn Dein Vater, Kleiner?“ — Knabe: „Mein Vater braucht gar nicht zu arbeiten, er ist.. Polizist!“

Maliziös. — „Nun, wie gefällt Ihnen der Vortrag des neuen Geschichtsprofessors?“

— „Wertwürdig, so viele Quellen und doch so trocken!“

Einfache, dauerhafte wirtschaftliche Separatoren

ganz ohne Einsätze
letztes Patent
der Fabriken **Heinrich Lanz**
für Leistungen
von 7 bis 9 Wedro Vollmilch pro Stunde
Preise 55 Rbl. und 65 Rbl.
Wiederverkäufern Rabatt.

Separatoren
Für Industriezwecke
für große Leistungen.
Fabrik-Niederlage
Heinrich Lanz
in K o s t o w a / D o n.

Redakteur A. Kruschewski.

Ein junger katholischer Mann (verheiratet) mit Diplom von 6 Klassen sucht Lehrer-, Schreiber- und Küsterstelle oder ähnliches auf einem katholischen Dorfe oder Gutor; ist mächtig theoretisch und praktisch der deutschen und russischen Sprachen; hat schöne Handschrift.

Offerten sind unter folgender Adresse zu richten: Через Ладожское почт. отд. Кубанской обл. въ село Семеновку учителю А. Кауль.

Bekanntmachung.

Die Kantor- und Küsterstelle in Kostheim ist vakant. Liebhaber mögen sich melden bei Pfarrer Zerr, поч. ст. Гальбштадт, Таб. губ. с. Костгеймъ. Gehalt und Bedingung gleichfalls bei ihm zu fragen.

**Modenjournal und
Musterschnitte Magazin E. A. Ehrlich** Saratow,
Deutsche Straße,
№ 29.
Stets in großer Auswahl Modenjournal in deutscher u. russischer Sprache,
wie alle mögliche fertige Musterschnitte in natürlicher Größe.
Katalog auf Wunsch gratis.

Magazin Iwan Dawydow Niederlage

Saratow, Moskauer Straße, unter dem Bezirksgericht.

Speziell

Farben, Lacke, Firnisse, alle möglichen Pinsel und alles Zubehör für Anstreicher. Preisurante und Auskünfte unentgeltlich.

Die Preise sind für alle Waren außer Konkurrenz.

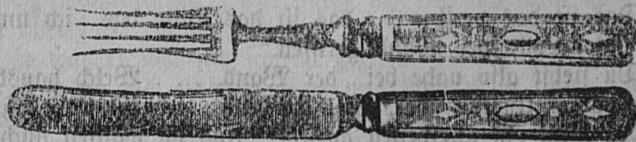
X. K u m p s X. Saison.

unter ärztlicher Aufsicht vom 1. Mai bis 15. August mit voller Pension. Genaue Auskünfte Katharinenstadt, Gouv. Samara. U. U. Finf.

Patentirte **Tintenfass**
„Gardner“
von Julius Dix in Taganrog.
Preis per Stück Rbl. 1.75
Wiederverkäufer erhalten Rabatt.
Haupt-Depot für ganz Rußland
bei **August Pyra, Riga.**



Fensterglas-Niederlage und Magazin
J. J. Zell Saratow, 2. Stadtkorpus, Moskauer
Str., zwischen der Nikolskaja und
Alexandrowskaja.
Spezieller Handel mit böhmischen, halb-
weißem u. matten Glas
verschiedener Fabriken.
Ebenso ist stets zu haben: Farben-, Muster- u. Spiegelglas verschied.
Fabriken, **Diamanten** zum Gläscheiden, **Spiegel** in verschiedenen
Größen mit und ohne Rahmen, **Bilderrahmen** und **Bilder**.
Bestellungen auf alle möglichen Glasarbeiten werden entgegen genommen.
Klein- und Großhandel. Preise ohne jede Konkurrenz
Telegrammadresse: Saratow—Zell. Telephon № 459.



Beste Solingener Stahlwaren,

Rasiermesser mit Garantie, Tischmesser mit Gabeln, Scheeren alle Art, Taschenmesser, Jagdmesser und Dolche, Fleischhackmaschinen für Haus und Wurstmachereien, beste englische Werkzeuge für Tischler, Schreiner, Schmiede, Schlosser und Schuster.

Billigste Fabrikspreise.

Stahlwarenmagazin

K. G. Trejbal

Saratow, Alexandrowskaja Straße, Haus Tillo.

Bestes Magazin **F. Sorokin** in Saratow,

Theaterplatz, Haus der Russischen Handels-Industrie-Bank.

Reichste und mannigfaltigste Auswahl in fertigen Kleidern:

Herren-, Damen-, Kinder- und Uniformkleider für Schüler.

Annahme von Bestellungen auf Herren-, Damen- und Uniformkleider aller Resforts aus gedie-
genem Material der besten russischen und ausländischen Fabriken.

Eleganter Schnitt. * Vortreffliche Arbeit. * Volle Garantie.

Leinwand, besonders dauerhaft, ohne Appretur (glanzlos);
fertige Herren- und Damen-Wäsche der bekanntesten Firmen;
samtne Teppiche, Tischtücher u. a. Reisebedeken, Betttücher und Überzüge
empfehlst zu gewissenhaften und festen Preisen

das neueröffnete **E. A. Chudoschin u. Sohn.**
Magazin

Moskauer Str., Haus der Gesellschaft des gegenseitigen Kredits, unter dem
Moskauer Hotel.

Rosenkränze, starkgefettet, in vorzüglicher Ausführung u. in
größter Auswahl zu billigsten Preisen.
Auf Wunsch lassen wir nach erfolgtem Kauf dieselben von den
hochw. Kreuzherrenpatres (ohne Kosten für die Käufer) weihen.
Rosenkranzpreisliste gratis u. franko.

Butzon & Bercker, Kevelaer (Rhld.) Nr. 41.
Verleger des Heiligen Apostolischen Stuhles.

ОБЪЯВЛЕНИЕ.

Успешно приготавливаю къ экзамену на званіе учителя по
50 р. въ мѣсяц за ученіе, столъ и квартиру съ мойкой бѣлья.
Тотъ, кто выдержитъ экзаменъ, долженъ уплатить мнѣ еще сто руб.
какъ награду за тяжелые труды. Я. Гейсъ, К. Штейнъ, I. Ценглеръ,
Э. Бюлеръ, К. Шильдретъ, К. Кндоппъ, Г. Ринкъ, П. Кенигъ,
Ө. Вѣлый, М. Бехлеръ, Р. Штейнъ и А. Гельблингъ, отъ всѣхъ
имѣю благодарности за успешную и быструю подготовку. Адресъ:
Г. Николаевъ (Херс. губ.), Потемкинская № 85, уголъ Мѣщанской,
И. П. Березовскому. Принимаю также дѣтей, начиная съ 8-ми лѣт-
няго возраста, въ собственную прогимназію.

Urpia

ist v. Wet. Komitee (Minist. d. In.) geprüft und
erlaubt. Jeder Tierbesitzer sollte es vorrätig halten,
weil es bei vielen Krankheiten auszeht. Dienste
leistet. Kl. Dose mit Gebr.-Anw. 1 R. 65 R.
gegen Nachnahme.

Den Pferdeschoner sollte jeder Landwirt benutzen.
Preis 4 Rbl. gegen Nachnahme.

Massenmord, unfehlb. Mittel gegen Ratten u. Mäuse; schadet nur diesen.
Dose mit Gebr.-Anweisung gegen Nachn. 1 R. 15 R.

Южно-Русское сельско-хоз. Товарищество, Феодосія.

Auf Lager in großer Auswahl Feuerpistolen.

Niederlage aller Mühlenmaschinen u. Mühlenbedarfsartikel

Alexander Andrejewitsch Borell

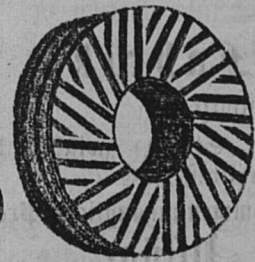
in Saratow, Ecke der großen Sergijew- u. Salzstr. im eigenen Hause, Sarpinka-Magazin unweit vom Abendmarkte.

Empfehlst den Herren Mühlenbesitzern in großer Auswahl und zu mäßigen Preisen

Französische Mühlsteine

der allerberühmtesten und bekanntesten Steingruben Dupety, Orsel & Cie.
in La Ferté sous Jouarre in Frankreich.

Vollständige Niederlage und Verkauf von Walzenstühlen der besten und neuesten Systeme zur Herstellung
des gewöhnlichen Bauernmehls. Getreidereinigungsmaschinen „Обойки“, Griesputzmaschinen, Radenauslefer
„Кукольница“, Hirseschälmaschinen „Просумки“. — Für jede verkaufte Maschine wird volle Garantie
geleistet. Auch führe ich aus erster Hand, direkt aus dem Auslande von den Fabriken, Leder-, Kamelhaar-
und sonstige Riemen, Willen zum Behauen der Steine und echte Schweizer Seidenzylinder zu folgenden Preisen



23 Preis breit pr. Misch.	№ 000.	2 R. — R.	5.2 R. 50 R.	19 Preis breit pr. Misch.	№ 000.	1 R. 80 R.	5.2 R. 30 R.	Extra gut. 23 Preis breit.	№ 6.	2 R. 90 R.	19 Preis breit.	2 R. 65 R.
	„ 00.	2 „ — „	6.2 „ 60 „		„ 00.	1 „ 80 „	6.2 „ 40 „		„ 7.	3 „ — „		2 „ 75 „
	„ 0.	2 „ — „	7.2 „ 70 „		„ 0.	1 „ 80 „	7.2 „ 50 „		„ 8.	3 „ 10 „		2 „ 85 „
	„ 1.	2 „ 10 „	8.2 „ 80 „		„ 1.	1 „ 90 „	8.2 „ 60 „		„ 9.	3 „ 20 „		3 „ — „
	„ 2.	2 „ 20 „	9.2 „ 90 „		„ 2.	2 „ — „	9.2 „ 70 „		„ 10.	3 „ 40 „		3 „ 15 „
„ 3.	2 „ 30 „	10.3 „ — „	„ 3.	2 „ 10 „	10.2 „ 80 „	„ 11.	3 „ 60 „	3 „ 35 „				
„ 4.	2 „ 40 „			„ 4.	2 „ 20 „		„ 12.	3 „ 80 „	3 „ 55 „			

Überfende per Post Lieferungen über 20 R. auf meine Rechnung. Postnachnahme, sowie Sendungen unter 20 R. auf Kosten der Käufer.

Adresse: Saratow, уголъ большой Сергійевской и Соляной, свой домъ Александру Андреевичу Борель.

Bitte nicht zu verwechseln mit Erlanger, welcher
im Hause des Mehlhändlers Borell handelt.

Telephon
№ 243.

Alexander Borell.

Ergänzung der täglichen Nahrung mittelst kleiner Quantitäten von

DR. HOMMEL'S HAEMATOGEN

bewirkt bei **KINDERN JEDEN ALTERS WIE ERWACHSENEN**

schnelle Appetitzunahme, rasche Hebung der körperlichen Kräfte. Stärkung des Gesamt-Nervensystems.

Zu haben in allen Apotheken und Apotheker-Magazinen.

Hauptdepot für Russland: Gross-Ochta Apotheke, Abteilung «Haematogen», St. Petersburg.

Warnung v. Fälschung. Man verlange ausdrücklich „Dr. Hommels“ Haematogen“. Von Tausenden von Aerzten des In- u. Auslandes glänzend begutachtet!

Erstklassiges Hotel und Restauration

„M o s s i a“

— Saratow, Deutsche Straße. —

Neu remontiert. Alle Zimmer elektrisch beleuchtet Fahrstuhl. Nummern mit Wäsche und Beleuchtung von 1 Rbl. bis 6 Rbl. pro Tag. Das Buffet ist mit in- und ausländischen Weinen, sowie Weinen eigener Abfüllung versehen. Die Küche steht unter meiner persönlichen Aufsicht

Achtungsvoll **G. R. Wohlgenut.**

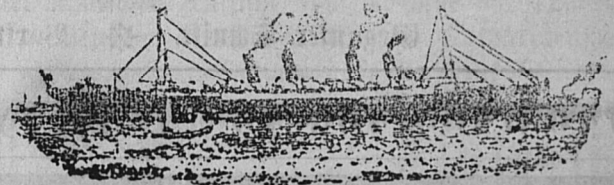
Fürs Land!

Klemm's Wasser-Barometer.

Preis pr. Stück 1 Rbl., mit Versand 2 Rbl.

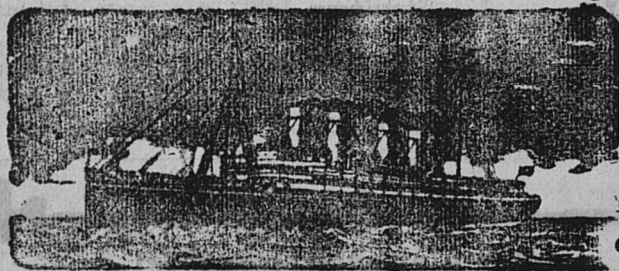
„ „ 2 „ 2 Rbl., mit Versand 3 Rbl.

**E. Klemm, St. Petersburg, Gr. Pod-
jatschestaja 31. I.**



Nach Amerika, Afrika u. Australien
werden Passagiere schnellstens, bestens und billigstens auf
weltberühmten Schnell dampfern vom
Handels Hause „Alexander Rapoport“
(von der Regierung zum Verkaufe von Schiffskarten concessio-
nirtes Schiffskontor) befördert.
Adresse: Odessa, Ekaterinenstr. № 85, Ecke Kleine Arnauskaja.

Gute Beköpfung



Billige Fahrpreise.

Karlsberg, Spiro & Co.,

Riga. Libau. Odessa.

Von der Regierung concessioniertes Contor.

Garantirt durch eine, bei der Reichscaffe hinterlegte Caution
von 15000 Rubel.

Passagier-Be förderung

mit Post- u. Schnell dampfern nach allen Weltteilen.

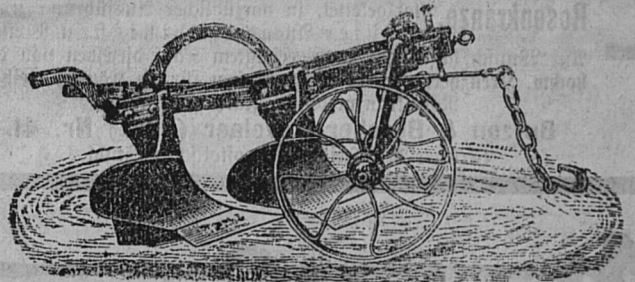
Von sämtlichen Eisenbahnstationen werden direkte Billete nach Libau (Либава) ausgegeben. — Von Libau aus kann jeder Reisende ein directes Billet bis zu seinem Bestimmungsorte erhalten, da direkte Billete nach allen Eisenbahnstationen der Vereinigten Staaten und Canada ausgegeben werden. Auf der ganzen Reise von Libau nach Amerika haben die Reisenden nur einmal umzusteigen. — Wer zu reisen beabsichtigt, tut gut, zuvor bei uns anzufragen.

Jede Anfrage wird prompt beantwortet.

Adresse: **Карлсбергъ, Спиро и Ко.**
ЛИБАВА, Курляндской губ.

Адресъ для телеграммъ: **КАРЛСБЕРГЪ—ЛИБАВА.**

Außerdem ertheilen unsere Kontore in: Riga Pauluccistr. № 10.
Odessa Ekaterininskaja 85 Ecke Maloarnautskaja jede gewünschte
Auskunft.



Fabrikniederlage

landwirtschaftlicher

Maschinen und Geräte

— der —

Rjasaner Fabrik

Aktiengesellschaft.

Eigene Niederlage: Zarizhner Straße, zwischen der
Wolfskaja und Alexanderstraße, № 77.

Stets auf Lager vorrätig zu vollkommen zugänglichen Preisen:

Sämaschinen, Pflüge,

zwei- und mehrschärige,

Anshülser, Saatzpflüge, Eggen

und andere Geräte.

Adresse: гор. Рязань, Рязанскому заводу земле-
дѣльческихъ машинъ.

Herausgeber H. Schellhorn.